

Die Rosen.

Ein dramatisches Gemälde

in drei Abtheilungen und fünf Akten

von

Albini.

Personen der ersten Abtheilung.

Graf von Neuburg.
Helene, dessen Tochter.
Fräulein Eveline von Herold.
Fräulein von Dorn.
August, Baron von Osten.
Herr von Malter, Hofrath.
Marchese Lantasio, Legations-Sekretair.
Graf Langenau.
Baron Bóthy, Oberst eines ungarischen Husaren-Regiments.
Rittmeister von Franke.
Herr von Packer, Edler von Packerheim.
Sir Robert Jameson.
Chevalier Armand de St. Ange.
Friedrich, Bedienter des Grafen Neuburg.
Betty, Helenens Kammermädchen.
Herren und Damen. Bediente. Jäger des Grafen Neuburg.

Scene der ersten Abtheilung: Eine große Residenzstadt
Deutschlands.

Personen der zweiten Abtheilung.

August, Baron von Osten.

Helene, dessen Gemahlin.

Fräulein Eveline von Herold.

Mademoiselle Camilla Leoni, erste Sängerin der italienischen Oper.

Herr von Malter, Geheimerrath.

Marchese Tantesio, Gesandter eines italienischen Hofes.

Graf Langenau.

General, Baron Böthy.

Major von Franke.

Herr von Packer, Edler von Packerheim.

Sir Robert Jameson.

Chevalier Armand de St. Ange.

Friedrich, Bedienter des Baron von Osten.

Louis, Kammerdiener des Baron von Osten.

Betty, Helenens Kammermädchen.

Moses Mayer.

Anton, Bedienter des Herrn von Packer.

Ein Unbekannter.

Scene der zweiten Abtheilung: Ein besuchter Badeort Deutschlands.

Personen der dritten Abtheilung.

Baron von Osten, Minister.

August, Baron von Osten, dessen Nefte.

Helene, August's Gemahlin.

Major von Franke.

Eveline, dessen Gemahlin.

General, Baron Bóthy.

Gruber, Amtmann des Baron August von Osten.

Der Schulze von Schönfelde.

Moses Mayer.

Madame Mannkopf.

Alexis Sebastian Kurlinger, Buchhändler.

Friedrich, Bedienter des Baron August von Osten.

Drei Bauern von Schönfelde.

Bediente. Jäger.

Scene der dritten Abtheilung: Eine kleine Stadt, zwölf Meilen
von der Residenz.



HELENE.

*Es sind die Früchte meiner Ver-
schwörung, meiner Spielsucht.*



Erste Abtheilung.

Erster Akt.

Ein Garten im feinsten Geschmacke. In der ganzen Tiefe der Bühne ein Gartensaal, dessen sechs Fenster nach der Bühne gehen. In Mitte der sechs Fenster eine offene Thür. Der Gartensaal ist durch einen vor demselben über die Bühne fließenden Bach von dem Vordergrunde der Bühne getrennt. Eine sehr elegante Brücke führt über diesen Bach in den Tanzsaal und stößt gerade auf die Thüre desselben. Alle aus dem Saale kommenden Personen passiren diese Brücke.

Es ist ungefähr sechs Uhr Abends, an einem Julius-tage. In dem Gartensaale wird von einem ganzen Orchester ein Walzer gespielt, und man erblickt viele tanzende Herren und Damen, unter ihnen Helene, Fräulein von Herold, Fräulein Dorn, August von Osten, Rittmeister von Franke, Herr von Malter, Herr von Packer, Sir Robert Jameson, welcher sich mit großer Anstrengung im Walzer dreht. Marchese Tan-testio, Oberst Böthy, der Chevalier Armand de St. Ange tanzen nicht.

An der Thüre des Saales Bediente in glänzenden Livréen. Im Vordergrunde der Bühne mehrere Tische und Stühle.

Erste Scene.

Graf Neuburg. Graf Langenau. (Beide kommen im Gespräch aus dem Gartensaale.)

Langenau.

(Ein Mann in den Funfsigen; sehr elegant gekleidet, lebhaft, jovial.)

Einem herrlichen, köstlichen Abend hast Du uns bereitet, Herr Bruder.

Neuburg.

Das höre ich gern aus Deinem Munde.

Langenau.

Ich fühle aber, daß man nicht nur müde wird, wenn man selbst tanzt, sondern daß auch das Zusehen abspannend auf die Lebenskräfte einwirkt.

Neuburg.

Nun, so mache es Dir bequem.

Langenau.

Hier ist ein recht hübsches Plätzchen.

(Er setzt sich an einen der Tische, den Spielenden links.)

Neuburg (setzt sich zu ihm).

(Der Walzer ist geendet. Man sieht die Damen und Herren, welche getanzt haben, im Saale auf und nieder gehen und verschiedene Gruppen bilden.)

Langenau.

Auch der Tisch ist sehr hübsch.

Neuburg.

Der Tisch?

Langenau.

Ja; er ist so gestaltet, daß sich eine Flasche von
Deinem Tokayer recht artig auf demselben ausnehmen
würde.

Neuburg.

Ah, so ist das gemeint.

(Er winkt einem der Bedienten.)

(Ein Bedienter tritt schnell vor.)

Euer Gnaden befehlen.

Neuburg.

Eine Flasche Tokayer.

Bedienter (eilt davon).

Langenau.

(Sieht nach dem Saale.)

Ah, nun ist Waffenstillstand. Hahaha, die Leute
haben sich recht tüchtig abgearbeitet, nun sind sie zufriede-
den und glücklich. Holla, da kommt die ganze Flut her-
ausgeströmt.

Zweite Scene.

(Helene an Hofrath Malter's Arme, ihr zur Seite Herr
von Packer, Marchese Tantesio, Sir Robert Jameson,
Chevalier de St. Ange, Oberst Bôthy. Diesen folgen Fräulein
von Herold an Rittmeister von Franke's, Fräulein von Dorn
an August von Ofen's Arme. Der ganze Zug kommt über
die Brücke und richtet sich nach einer Coullisse, den Spielenden
rechts. Andere Herren und Damen folgen dem Zuge oder zer-
streuen sich im Garten nach verschiedenen Richtungen.)

Neuburg.

(Ruft seiner Tochter entgegen.)

Wohin, Helene, wohin?

Helene.

(In einem ebenso geschmackvollen als reichen Ballcostüme. Sie verweilt einen Augenblick in Mitte der Bühne.)

Diese Herren und Damen wünschen meine neue Anlage, das Dörfchen aus dem Canton Glarus zu sehen, und so will ich, lieber Vater, meiner Eitelkeit eine kleine Fête geben.

Neuburg.

Viel gewagt. Du hast Sachverständige in Deinem Gefolge. Man wird Dein Werk einer scharfen Kritik unterwerfen.

Helene.

Die Kritik der Sachverständigen fürchte ich nicht, ihre Urtheile sind milde und bescheiden; sie sprechen mit Favart: *Le flambeau de la critique ne doit pas brûler, mais éclairer.*

(Sie geht in eine Couliße rechts. Alle Herren und Damen, welche mit ihr gekommen sind, folgen ihr.)

(Während dieses kurzen Verweilens haben einige der Herren verschiedene Manoeuvres gemacht, um die ihr nächststehenden Herren zu verdrängen; es bedarf keiner Erinnerung, daß diese Manoeuvres nicht verb auszfallen dürfen.)

Dritte Scene.

Neuburg. Langenau, dann Friedrich.

 Langenau.

Beim Jupiter und seiner Frau! Du bist doch der glücklichste Vater, dem je eine Tochter geboren wurde.

Neuburg.

Das wähnst Du?

Langenau.

Und muß ich nicht? Ist sie nicht das schönste und geistreichste Mädchen in unserer ganzen Stadt und vielleicht auch im ganzen Lande; huldigen nicht alle Völker der bekannten Erde ihren Reizen, ihrem Verstande; verstummen nicht selbst die beweglichsten Zungen der Stiftdamen, wenn der Name Deiner Tochter genannt wird? Was bliebe Dir noch zu wünschen?

Friedrich.

(Bringt auf einem silbernen Präsentirteller Wein und Gläser. Er ist nicht in Livrée. Nachdem er den Wein auf den Tisch gesetzt hat, geht er ab.)

Neuburg.

Daß ich wüßte, was dieser Mensch weiß.

Langenau.

Dieser Mensch? (Er verfolgt Friedrich mit neugierigen Blicken.) Dein Bedienter Friedrich?

Neuburg.

Ja, mein Bedienter Friedrich, aber Helenen's Vertrauter und Rathgeber seit ihrem sechsten Lebensjahre.

Langenau.

Der Bediente Rathgeber, Vertrauter, wie ist das zu verstehen?

Neuburg.

Als ich nach dem Tode ihrer Mutter mich auf mein Gut Schönbach zurückgezogen, und sie der Aufsicht einer liebedlichen Französin übergeben hatte, geschah es eines Tages, daß das sechsjährige Kind allein im Garten verlassen wurde und durch eine Thüre, welche gewöhnlich verschlossen zu sein pflegte, an dem Tage aber von der Bonne, die sie ihrem Liebhaber geöffnet hatte, offen gelassen wurde, auf das Feld und von da in den nahen Wald gelangte, aus welchem sie den Ausweg vergebens

suchte. Ich war an jenem Tage auf der Jagd und erfuhr das Unglück erst spät Abends. Die Sonne war verschwunden. Kein Mensch wußte, was aus dem Kinde geworden war, bis endlich ein Bauerknabe erklärte, daß er die kleine Gräfin an der offenen Gartenthüre gesehen habe. Nun begriffen wir, was geschehen sein konnte, und Alles, was Leben und Beine hatte, machte sich auf, die Verlorene zu suchen. Doch Alle kehrten unverrichteter Sache zurück. Nur Friedrich war der Glückliche. Er fand sie tief im Walde und brachte sie in unsere Arme zurück. Seit jenem Tage hängt sie mit einer warmen, kindlichen Liebe an ihm, die nicht selten meine Eifersucht erregt hat.

Langenau.

Nun, das finde ich sehr natürlich.

Neuburg.

Und ich glaube, daß er die Quelle meines Kummers ist.

Langenau.

Der alte Bediente, wie ist das zu verstehen?

Neuburg.

Nur er kann dem Mädchen Grundsätze eingefloßt, Dinge in den Kopf gesetzt haben, durch welche sie bereits das allgemeine Stadtgespräch geworden ist, und durch welche ich vielleicht des Glückes beraubt werde, einen Enkel an meine Brust zu drücken.

Langenau.

Possen! Die Enkel werden schon kommen; warte nur bis der Rechte kommt. Wenn der Rechte kommt, adieu Grundsätze, bon jour Enkel.

Neuburg.

Sollte unter den vielen, ausgezeichneten jungen Männern, die sich um ihre Hand bewerben, der Rechte nicht sein?

Langenau.

Ich glaube, daß er ist.

Neuburg.

Und was berechtigt Dich zu diesem Glauben?

Langenau.

Mein scharfes Auge, meine Beobachtungsgabe; *entre nous* soit dit, ich habe bemerkt, daß sie dem jungen Osten zuweilen, aber ganz versthöhlenerweise, einige Blicke speidirt, deren sich kein anderer der sie umgebenden Ritter erfreuen kann.

Neuburg.

Dem jungen Osten? Ich kann Dir diese Bemerkung nicht danken.

Langenau.

Nicht danken, alter Freund! wie ist das zu verstehen?

Neuburg.

Eine Verbindung mit der Familie Osten ist meinen Wünschen durchaus entgegen.

Langenau.

Und warum, wenn es erlaubt ist zu fragen? Ist der junge Osten nicht einer der hübschesten und gebildetesten Männer unserer Stadt, ist seine Familie nicht eine der ältesten, sein Onkel, der Minister, nicht einer der reichsten und angesehensten Männer im Lande, würde das nicht das schönste Pärchen geben, welches auf hundert Meilen in der Runde zu finden ist?

Neuburg.

Das mag sein, doch habe ich gute Gründe, welche mich eine Verbindung mit dem Hause Osten nicht wünschen lassen.

Langenau.

Die möchte ich hören.

Neuburg.

Als der Minister das letzte Mal hier war, hatte sich sein Neffe schon der Zahl der Anbeter meiner Tochter beigefellt. Ich kannte den jungen Mann nur wenig, hatte aber keine besondere Einwendung gegen ihn, und duldete ihn mit allen Uebrigen. Doch bald bemerkte ich, daß Baron Osten die eifrigen Bewerbungen des Neffen nicht zu billigen schien. Das befremdete, ja kränkte mich, und ich gab mir alle Mühe, den Grund dieser Mißbilligung zu erforschen. Durch einen theilnehmenden Freund erfuhr ich endlich, daß der Minister sich sehr ungünstig über meine Tochter ausgesprochen und erklärt habe, daß er sie zwar für eine vollendete Schönheit, für ein sehr geistreiches Frauenzimmer, aber auch für eine herz- und gefühllose Coquette halte.

Langenau.

Zuverlässig haben Seine Excellenz früher schon klügere Erklärungen abgegeben, indem Dieselben sonst kaum einen Ministerposten erlangt haben würden.

Neuburg.

Hat Baron Osten meiner Tochter Herz und Gefühl abgesprochen, so sehe ich mich nun nach näherer Bekanntschaft veranlaßt, seinem Neffen manche glänzende Eigenschaften zuzugestehen, ihm aber solche Eigenschaften, die eine Frau beglücken können, durchaus abzusprechen.

Langenau.

Das thue ich nicht. Ich kenne ihn näher, er ist ein allerliebster, munterer Junge. Was hast Du denn eigentlich an ihm zu tadeln?

Neuburg.

Er ist zu heftig, zu leidenschaftlich, zu stürmisch;

ein wahrer Vulkan, der mit jedem Augenblick Alles um sich her zu verwüsten, zu zerstören droht. Ich kann mich nicht überzeugen, daß ein solcher Charakter eine Frau beglücken könne.

Langenau.

Solche heftige Leute haben gewöhnlich die besten Herzen; darüber wäre viel zu sprechen und unter Anderem auch zu sagen, daß ein junger Mann, welcher Deiner Tochter gegenüber nicht etwas vulkanisirt, ein sehr braver und ehrenwerther Mann sein kann, zuverlässig aber einige Buttermilch statt des Blutes in den Adern hat.

Neuburg.

Siehe da, wieder Einer, der den jungen Vulkan in Schutz nimmt. Mein alter Herr Friedrich hat mir vor einigen Tagen mit andern Worten ungefähr dasselbe gesagt.

Langenau.

Les beaux esprits se rencontrent; indeß hat mich Dein vortrefflicher Tokayer gänzlich restaurirt und ich wünschte nun auch das Schweizerdörschen Deiner Tochter zu bewundern. (Er steht auf.)

Neuburg.

Ich stehe zu Diensten.

(Beide gehen in die dritte Coullisse, den Spielenden rechts. Nachdem sie die Coullisse erreicht haben, treten aus der fünften oder sechsten Coullisse derselben Seite)

Vierte Scene.

August von Osten. Rittmeister von Franke.

August.

(Hat Franke am Arme gefaßt und zieht ihn mit leidenschaftlicher Hefigkeit in den Vordergrund der Bühne. Weber er noch Franke bemerken die Abgehenden.)

Neuburg.

(Der eben in die Coullisse tritt, sieht die Weiden kommen, und da er August's leidenschaftliches Benehmen bemerkt, so macht er ein Zeichen gegen Langenau, welches das, was er ihm von dessen vulkanischer Natur gesagt hat, bekräftigen soll; worauf Beide abgehen.)

August. (Auser sich.)

Freund, höre mich! Du mußt mich hören, sonst springt mir das Herz in der Brust.

Franke.

Ich will ja hören, laß mich nur los und sage, was Du zu sagen hast.

August.

(Drückt Franke mit leidenschaftlichem Ungestüm an seine Brust.)

Freund! Bruder! O Himmel! Du gabst mir Kraft meine Schmerzen zu dulden, gieb mir nun auch Kraft für die Freude.

Franke.

Das möchte ich auch vom Himmel erbitten, damit ich doch endlich erfahre, was ich erfahren soll.

August.

Du sollst Alles erfahren, habe nur Geduld, die Wonne ist zu groß, ein menschliches Herz kann sie nicht fassen. Du weißt, ich tanzte jetzt mit Fräulein von Dorn den Walzer.

Franke.

Ja, das weiß ich.

August.

Nun höre — Freund, Bruder, höre!
(Er umarmt ihn wieder mit Ungestüm.)

Franke.

O wehe! ich höre ja.

August.

Als ich eben Fräulein von Dorn die Hand reichte, ging Helene an mir vorüber, und warf mir einen Blick zu, einen Blick —

Franke.

Nun, welcher Gattung war der Blick?

August.

Es war ein Blick, ein Blick! o Himmel, wie viele Seligkeit kann in einem Blicke liegen.

Franke.

Ja, aber wie sah er aus, der Blick?

August.

Es war ein Blick des Unmuthes, ein Blick, welcher ein unangenehmes, bitteres Gefühl aussprach.

Franke.

So!

August.

Ein Blick, in welchem ich deutlich lesen zu können glaubte, daß es ihr nicht angenehm war, daß ich mit der Dorn tanzte.

Franke.

Also eine Gattung eifersüchtigen Blickes?

August.

O Himmel, wer ihn so nennen dürfte; und als wir jetzt ihr folgten, das Schweizerdörfchen zu besuchen, und als sie sich umwandte und die Dorn an meinem Arme sah, da schien es mir, als ob der Blick sich wiederholte, da schien es mir, als ob die Himmlische zürnte, daß ich ihren ersten Blick nicht verstanden hatte.

Franke.

So, so! Also zwei Blicke sind es eigentlich, die so viele Seligkeit über Dich ausgegossen haben?

August.

Bedarf es mehr als eines dieser Blicke, um einen Himmel zu öffnen.

Franke.

Höre, Freund, es soll mir nicht einfallen, Dich mit einer Abhandlung über die schwere Kunst in Mädchenblicken zu lesen, heimzusehen; die schönste Abhandlung dürste auch jetzt wirkungslos in den Lüften verhallen, doch halte ich es für Freundespflicht, Dir besondere Vorsicht zu empfehlen, wenn Du in Helenen's Blicken zu lesen Lust hast.

August.

Und warum da gerade besondere Vorsicht?

Franke.

Freund, nimm es nun übel oder nicht übel, ich halte es für meine heiligste Pflicht, Dir zu sagen, was ich denke; so gewiß ich Gräfin Helene für das schönste Mädchen unserer Hemisphäre halte, so gewiß glaube ich auch, daß ihr gegenüber besondere Vorsicht nöthig ist.

August.

Aber warum, warum?

Franke.

Warum? Je nun, weil ich glaube, daß ihre Blicke immer nur aus dem Kopfe, nie aus dem Herzen kommen.

August.

Du bist ungerecht, Du lästerst.

Franke.

Das mußte ich von Dir erwarten; doch was ich gesagt habe, nehme ich nicht zurück.

August.

Aber was kann Dich berechtigen, was kann Dich verleiten, diesen reinsten Engel des Himmels zu verkennen?

Franke.

Diese Frage ist leicht zu beantworten: ihr Benehmen.

August.

Ihr Benehmen? Wer dürfte es wagen, an dieser Sonne einen Flecken zu erspähen. Ist es ihre Schuld, daß ein Heer von Zudringlichen sie umlagert, ist sie nicht durch die Stellung ihres Vaters, dessen Haus der großen Welt geöffnet sein muß, gezwungen, alle diese Gecken und Narren zu dulden?

Franke.

Daß Gecken und Narren sie umlagern, kann freilich ihr nicht zur Last gelegt werden; wenn man aber annehmen könnte, daß sie Gefallen findet, sich so umlagert zu sehen, daß sie vielleicht durch jene weibliche Künste —

August.

Heinrich! sprich nicht weiter, bei den Mächten des Himmels beschwöre ich Dich, sprich nicht weiter, Du bist im Begriffe, etwas Schreckliches zu sagen.

Franke.

Es ist besser, Du hörst jetzt die Stimme eines Freundes, wenn sie auch etwas unfreundlich klingt, als daß Du einst ein zerstörtes Lebensglück beweinst. Gräfin Helene ist geschaffen, die Seele der großen Welt, der Gegenstand der Bewunderung Tausender zu sein, doch einen Mann durch Liebe zu beglücken, ein Herz für ein Herz hinzugeben, vermag sie nicht.

August.

Du hast mir einen Beweis Deiner Freundschaft gegeben, indem Du frei aussprachst, was Du denkst; ich kann Dir keinen höhern Beweis meiner Liebe und Freundschaft geben, als daß ich das Alles angehört habe und doch Dein Freund bleibe. (Er sieht in die Couliſſe.) Hölle und Teufel! da drängt sich der unbeholfene Ungar wieder dicht an ihre Seite. Ich will nicht leben, wenn ich den — (Er läuft wüthend in die Couliſſe, aus welcher Neuburg und Packer auftreten und stößt heftig gegen Packer.)

Fünfte Scene.

Graf Neuburg. Herr von Packer. Franke.

Packer.

O weh! (Er reißt seine Schulter.) Was Kuckuk fehlt dem jungen Herrn?

(Herr von Packer ist ein wohlbeleibter Mann mit einem Schaßgeschickte. Er hat vierzig Jahre zurückgelegt. Sein Ballcostüm ist sehr modern, doch überladen. Berlocks, goldene Ketten, Brillantringe.)

Neuburg.

Was hat es gegeben?

Franke.

Er hat gesehen, daß Oberst Böthy in Gräfin Helenen's Nähe war.

Neuburg.

Und darum wüthet er so. O über die Hitzköpfe! Ein kluger Feldherr manoeuvrirt mit kaltem Blute, er soll seinen Feind wegmanoeuvriren. Indes gehen Sie doch, lieber Rittmeister, und sehen Sie, daß er keine Teufeleien beginnt. (Franke geht schnell ab.)

Sechste Scene.

Graf Neuburg. Herr von Packer.

Packer.

Haha, wenn auch der Ungar und alle Andern weg manoeuvriert sind, das kann dem jungen Herrn doch nicht helfen, denn hier steht noch Packer, Edler von Packerheim, der seine Goldstücke nach Millionen zählt, der einen Tag und eine Nacht mit Extrapost auf seinem eigenen Grunde und Boden reisen kann, Häuser, Hotels, Paläste, Gärten, Felder, Wälder, Fabriken, Papiermühlen, Branntweimbrennereien besitzt, und zwanzig solche junge Herren in die Tasche steckt.

Neuburg.

Die Eigenschaften, die Sie da aufzählen, sind allerdings sehr schätzbar, und werden gewiß bei dem größern Theile des weiblichen Geschlechts volle Anerkennung finden, doch weiß ich nicht, ob auch meine Tochter —

Packer.

Hahaha! Sie wissen nicht! hahaha. Es ist doch eine alte Regel, daß die Papas alle blind sind, stockblind; aber Packer, Edler von Packerheim, hat Augen, und welche Augen! Lieber, bester Graf, was Ihre reizende Tochter betrifft, da können Sie ganz ruhig sein; Packer, Edler von Packerheim, weiß was er weiß.

Neuburg. (Kopfschüttelnd.)

So! wirklich? Und meine Tochter hätte sich erklärt?

Packer.

(Nickt kurz mit dem Kopfe und lächelt schlau.)

Neuburg.

Mündlich, wörtlich?

Packer.

Wozu braucht es da Worte. Kennen Sie den alten, schönen Reim nicht: „Ein Blick sagt mehr als zweitausend Worte — er ist — er scheint — er giebt“ — es kommt nun etwas von einer alten Pforte vor, was recht schön ist, ich aber vergessen habe.

Neuburg.

Wir wollen uns auch mit der alten Pforte nicht befassen, sondern bei den Blicken verweilen, denn sollte es sich mit diesen Blicken wirklich so verhalten, wie Sie glauben, so würde des Vaters Pflicht sein, sowohl von der Tochter als von Ihnen Erklärungen zu fordern.

Packer.

Erklärungen so viele Sie wollen, nur jetzt noch nicht.

Neuburg.

Und warum jetzt noch nicht?

Packer.

Unter uns gesagt, ich möchte erst den letzten, den großen, den Hauptschlag abwarten, um meiner Sache ganz gewiß zu sein.

Neuburg.

Den Hauptschlag, wie ist das zu verstehen?

Packer.

Sie wissen, ich besitze schon jetzt Titel genug, um mit Ehren, mit Pomp in der großen und größten Welt zu erscheinen, aber ein edles Herz strebt immer weiter, immer höher, immer höher.

Neuburg.

Ganz recht, und wohin strebt Ihr Herz?

Packer.

Hat schon gestrebt; unter uns gesagt: ich habe alle
Minen springen lassen, und kurz und gut, ich bin auf
dem Wege Grand von Spanien zu werden.

Neuburg.

Nicht möglich!

Packer.

Sehr möglich, beinahe richtig. Was sagen Sie nun?

Neuburg.

Das ist allerdings ein Hauptschlag.

Packer.

Nicht wahr? Wenn ich nun vor Gräfin Helene hin-
trete —

Neuburg.

Als Don Packerios, oder de los Packerios — da
kommt sie eben — nun können wir schnell —

Siebente Scene.

Helene. Oberst Bôthy. August. Vorige.

Packer.

(Indem Helene schon auf der Bühne erschienen ist, leise zu
Neuburg.)

Setzt noch nicht, wir wollen warten bis —

Helene.

(Zwischen Oberst Bôthy und August.)

Lieber Vater, ich komme Abschied von Dir zu nehmen.

Neuburg.

Abschied? Was fällt Dir ein! Wohin willst Du?

Helene.

Fort. Halte Dich darum an den Herrn Obersten, er hat mir eine so reizende Schilderung von den Gefilden Pannoniens gemacht, daß mich eine unwiderstehliche Lust befällt, die Herrlichkeiten in der Nähe zu sehen.

August.

(Der Helene mit seinen Blicken verschlingt und jedes Wort des Obersten mit eifersüchtigen Bewegungen begleitet.)

Man muß solche Schilderungen mit äußerster Vorsicht hören, schöne Gräfin; denn die Herren Maler, welche vaterländische Gefilde malen, lassen sich nicht selten von ihrem Gegenstande hinreißen und geben uns für Wirklichkeit, was nur Gebilde ihrer Phantasie sind.

Böthy.

(Ein Mann von ungefähr dreißig Jahren, in glänzender Uniform, mit vielen Orden geschmückt; kalt und gemessen, ohne allen fremdartigen Dialekt.)

Es ist nicht der Ungarn Sache, Täuschungen für Wirklichkeit zu geben.

Helene.

Wir sind überzeugt. Sie sind nicht in Ungarn gewesen, Baron Osten?

August.

Nein, Gräfin. Ich habe bis jetzt nur einen Theil Europas: Frankreich, England, Italien und Spanien gesehen. Hätte ich ahnen können, daß Pannonien Sie einst interessieren würde, so wäre gewiß meine erste Reise dahin gerichtet gewesen, um Ihnen wenigstens getreue Berichte geben zu können.

Neuburg.

Ah, laßt doch Euer Pannonien, wir haben hier von anderen und wichtigeren Dingen zu sprechen.

Helene.

Oh, dann lassen Sie uns die wichtigen Dinge schnell abmachen, lieber Vater, denn wir haben noch eine Quadrille und einen Walzer zu tanzen. Bin ich nicht zu dem Walzer mit Ihnen versagt, Baron Osten?

August.

Ja, Gräfin, ich soll das Glück haben.

Helene.

Ich wußte es wohl. Die Quadrille habe ich Ihnen zugesagt, Herr Oberst, nicht wahr?

Böthy.

Mir nicht, mein Fräulein.

Helene.

Nicht? Nun, dann ist es sehr hübsch von Ihnen, daß Sie so ehrlich sind es zu gestehen, wir würden sonst eine häßliche Verwirrung angerichtet haben. Mein Gedächtniß taugt nichts! Wem habe ich denn nur die Quadrille zugesagt?

August.

Sie ließen mich hoffen, Gräfin.

Packer.

Mit mir war auch von einer Quadrille die Rede.

Helene.

So! Nun, da bin ich in großer Verlegenheit; wenn nicht einer dieser Herren großmüthig seinen Hoffnungen entsagt —

August.

Man kann dem Leben entsagen, doch einer solchen Hoffnung nicht.

Neuburg. (Für sich.)

Da haben wir den Denshinaus.

Packer.

Dem Leben? Gehorsamer Diener, da will ich doch lieber der Quadrille entsagen.

Helene.

Ich nehme Ihre Großmuth mit Dank an.

Neuburg.

Großmuth ist die Nationaltugend der Spanier, der Grand von Spanien muß sie mehr als jeder Andere üben.

Packer.

(Mit dem Finger auf dem Munde.) St, st!

Helene.

Wie kommst Du auf den Grand von Spanien, lieber Vater?

Neuburg.

Du wirst gleich Näheres hören, denn ich muß mir eine Erklärung von Dir erbitten.

Helene.

Erklärung? O wehe! Du weißt, lieber Vater, daß mir von meinen Kinderjahren an, alle Erklärungen verhaft sind.

Achte Scene.

Fräulein von Dorn. Fräulein von Herold an Franke's
Arme. M. Tantesio. Jameson. Der Chevalier.
Vorige.

Fr. v. Dorn.

(Mit einem Papiere in der Hand.)

Sieh doch, Helene, der Herr Marquis hat italienische Verse auf Dein Schweizerdörfchen gemacht.

(Sie giebt ihr das Papier.)

Helene. (Liest.)

E quel' che'l bello e 'l caro accresce a l'opre,
L'arte che tutto fa, nulla si scopre.

August. (Schnell.)

Diese Verse sind aus Tasso's befreitem Jerusalem.

Cantasio.

(Ein junger, wohlgebildeter Mann, an Höfen erzogen; ohne fremd-
artigen Dialekt.)

Sie sprechen richtig, auch hat das Fräulein geirrt,
als sie sagte, ich hätte die Verse gemacht; ich habe sie
nur niedergeschrieben, als ich durch den Anblick der herr-
lichen Schöpfung der Gräfin mich hingerissen fühlte.

Helene.

Wenn ein Sohn der immer blühenden hesperischen
Gesilde meine Idee beachtenswerth findet, so ist mir wohl
zu verzeihen, wenn ich stolz werde.

Frl. v. Dorn.

Aber nun möchten wir auch eine Uebersetzung dieser
Verse hören, denn es verstehen nicht alle Leute Tasso's
Sprache. Uebersetze sie uns doch, Helene.

Helene.

Der Himmel bewahre mich vor solch einer Kühnheit!
Ich vertraue das Geschäft würdigeren Händen. (Sie reicht
August das Blatt.) Baron Dfen, Sie sprechen ja alle
Sprachen fremder Völker; darf ich Sie bitten.

August.

(Ergreift es mit Leidenschaft.)

Sie befehlen; doch erbitte ich mir Nachsicht.

Jameson.

(Welcher stets unbeweglich gestanden und Helene starr angesehen hat.)

I understand auch Italienisches.

Packer.

Ich bin drei Monate in Triest gewesen und könnte eben so wohl —

Helene.

Ich zweifle nicht, doch nun habe ich einmal die Güte des Barons in Anspruch genommen. Nun, Baron!

August.

Und was den Werth und Reiz des schönen Werks erhöht, ist, daß die Kunst, die Alles schuf, sich nirgends zeigt.

Frl. v. Dorn.

Das ist hübsch!

Eveline.

Oh, das ist schön!

Jameson.

Very fine, indeed.

Göthy.

Der Herr Marquis hat Tasso's schönen Gedanken mit Gewandtheit benutzt.

Helene.

(Nimmt das Blatt und liest die Verse für sich.)

Die Uebersetzung macht Ihnen Ehre, Baron: der schöne Gedanke ist trotz der Uebersetzung ein schöner Gedanke geblieben. Sie sprechen nicht Italienisch, Herr Oberst?

Göthy.

So gut als die Sprache meines Landes; ich stand zehn Jahre mit meinem Regimente in Italien.

Helene.

Warum haben Sie sich nicht als Uebersetzer angeboten?

Böthy.

Sie hatten den Baron mit dem Auftrage beehrt, ich aber dränge mich nicht gern vor, sondern warte, bis ich gesucht werde.

Helene.

Ah, das ist der Nationalstolz der Madjaren.

Chevalier.

Auch finde ich die Uebersetzung nicht so vortrefflich; ein französischer Uebersetzer würde das besser gegeben haben; den Deutschen fehlt das Vermögen, fremde, schöne Gedanken aufzufassen.

Helene.

Sie mögen wohl fühlen, daß ihre eigenen Gedanken auch gut sind, und daher fremde Gedanken nicht besonders beachten.

Jameson. (Lacht laut.)

Very well, indeed.

Böthy.

Die Replique ist geistreich.

Cantesio.

Wenn Deutschland solche Vertheidigerinnen hat, so mögen dessen Feinde die Waffen strecken.

Franke.

Im Namen aller Germanier. (Er küßt ihr die Hand.)

Helene.

(Erwidert diese Complimente mit kurzen Verbeugungen, doch läßt sie bemerken, daß sie keinen großen Werth auf sie legt, indem sie durch verstoßene Blicke zu erspähen sucht, welche Wirkung ihre Rede auf August gemacht habe.)

August.

(Ist in ihrem Anschauen versunken und schweigt.)

Neuburg.

Das wäre abgethan, wir kommen nun zur Erklärung. Ein Grand von Spanien —

Packer.

(Mit dem Finger auf dem Munde, wie zuvor.) St, st!

Helene.

Nun, der Grand von Spanien?

Packer. (Wie zuvor.)

St, st!

Neunte Scene.

Herr von Malter. Vorige.

Malter.

(Mit einer Rose in der Hand.)

Ich habe, meine gnädige Gräfin, in Ihrem irdischen Paradiese diese Rose gefunden, der schönsten eine, die je Natur erblühen ließ; ich habe sie dem väterlichen Stengel entrisßen, um ihr, der schönsten, den schönsten Platz anzuweisen.

(Er überreicht ihr die Rose mit eckiger Galanterie. Herr von Malter ist ein junger Mann, starr und steif in seiner Haltung. Er spricht langsam, seine Worte wohl erwägend.)

Helene.

Ich danke Ihnen, Herr Hofrath. Die Rose ist wirklich schön. Ach! es ist doch eine herrliche Gabe der Natur, die Rose.

(Sie zieht einen Handschuh aus und steckt die Rose an ihre Brust.)

Chevalier.

Sie lieben die Rosen, Comtesse?

Helene.

Ueber Alles.

Chevalier.

Und solche Rosen bewundern Sie? Was würden Sie sagen, wenn Sie Rosen aus den Gärten meines Stammschlosses an den Ufern der Garonne erblickten.

Helene.

Sind die so schön?

Chevalier.

Cadedis! Eine deutsche Rose würde erbleichen, wenn sie neben einer Rose aus meinen Gärten sich zu zeigen wagte.

Helene.

Da sind gewiß unsere weißen Rosen solche verwegene Geschöpfe, die das gewagt haben.

Böthy.

Ein artiger Gedanke!

Jameson. (Sacht laut.)

Very well, indeed!

Tantesio.

Dieser Gedanke verdiente an den Ufern des Arno geboren zu sein.

Malter.

(Mit gespreizter Deklamation.)

De plus d'une divinité j'adore en Vous l'image,
Venus avait moins de beauté, Minerve était moins sage.

Helene.

Merci! (Sie sucht wieder durch verstohlene Blicke zu erspähen, welche Wirkung ihr Wig auf August gemacht hat; als dieser wieder schweigt, bemerkt man einen leisen Anflug von Un-

muth in ihren Mienen. Mit dem ausgezogenen Handschuhe spielend, wendet sie sich schnell zu dem Chevalier.) Und der Geruch Ihrer Rosen ist gewiß auch ganz vorzüglich?

Chevalier.

Cadedis! Auf eine Distance von drei Meilen von meinem Stammschlosse ist die Luft parfümirt.

Jameson.

God bless! that is french!

Eveline.

Rosen, welche auf drei Meilen die Luft parfümiren, haben wir in Deutschland freilich nicht, doch dürften die Rosen im Parke des Prinzen Edmund dem Herrn Chevalier auch einigen Respect vor deutschen Rosen einflößen.

Helene.

Sind sie da so schön?

Eveline.

Schön, wunderschön.

Malter.

Die schönsten der Welt. Der Prinz ist äußerst gnädig gegen mich gesinnt, sein Park ist mir stets geöffnet, und ich kann über höchstseine Rosen disponiren.

Helene.

Welcher Park ist denn das? Ich erinnere mich nicht, davon gehört zu haben.

Eveline.

Belvédère, sechs Meilen von hier.

Helene. (Zerstreut.)

Sechs Meilen — hm, solche Rosen möchte ich schon sehen.

Malter.

(Zieht ein kleines Taschenbuch hervor und schreibt einige Worte.)

Packer.

(Macht einen Knoten in sein Schnupftuch.)

Neuburg.

Nun endlich werde ich zu meiner Erklärung kommen.

(Im Tanzsaale wird ein lebendiger Walzer gespielt.)

Helene. (Sehr lebhaft.)

Ah, der Walzer! Lieber Papa, die Erklärung nach dem Walzer.

(Sie giebt August den Arm und eilt mit ihm nach dem Tanzsaale. Auf der Brücke bleibt sie stehen, zeigt mit dem Finger in die Cou-lisse nach einem entfernten Gegenstande und scheint etwas zu erklären.)

Franke.

(Giebt Fräulein von Herold den Arm und folgt Helenen.)

Malter.

(Giebt Fräulein von Dorn den Arm und folgt.)

Jameson und Chevalier Armand

(folgen ebenfalls.)

(Die Herren und Damen, welche in der ersten Scene dieses Actes aus dem Tanzsaale kamen, haben während dieser letzten Scene sich auf der Bühne gesammelt und theils die Sprechenden umgeben, theils verschiedene Gruppen gebildet. Als der Walzer ertönt, strömen sie auch dem Tanzsaale zu, finden auf der Brücke Helenen und die Uebrigen, verweilen da und hören Helenen's Erklärung an.)

Packer.

(Hat zugleich mit Franke und Malter beim Beginnen des Walzers einer Dame den Arm gereicht, ist aber, als er den Andern folgen wollte, von Neuburg angehalten worden.)

Neuburg.

Apropos, wo ist denn Langenau geblieben?

Packer.

Im Schweizerthale. Es gefiel ihm da so wohl, er sagte, er wollte ein Schläfschen machen.

Helene.

(Indem sie den entfernten Gegenstand mit einiger Lebhaftigkeit erklärt, läßt sie ihren Handschuh in das Wasser fallen.)

O weh! mein Handschuh.

August.

(Schwingt sich über das Geländer der Brücke und springt in das Wasser.)

Helene.

(Stößt einen Schrei des Schreckens aus.)

Neuburg.

(Eilt nach der Brücke.)

Was geschieht da?

Alle Herren und Damen.

(Drängen sich nach dem Geländer der Brücke.)

Ein allgemeiner Ruf.

Er sinkt unter! Er ist verloren!

Helene.

(Umfaßt Eveline.)

Franke.

(Springt von der Brücke in das Wasser.)

Eveline.

O mein Gott! (Beide halten sich umschlungen.)

Viele Bediente.

(Eilen herbei.)

Ein Jäger.

(Drängt sich durch die Masse auf der Brücke und springt in das Wasser.)

Jameson.

(Auf der Brücke, mit starker Stimme, die Hände in den Rocktaschen.)

Fünf hundert Pfund, wer den Handschuh bringt heraus.

Böthy.

(Verläßt die Brücke und eilt in die nächste Coulotte rechts.)

Malter.

(Sieht durch die Lognette in das Wasser.)

Neuburg.

Der tolle Junge.

Cantesio und Chevalier.

(Sind gleichgültige Zuschauer.)

(Verwirrtes Rufen der ganzen Gesellschaft.)

Ah! — Nun! — Wehe! — Jetzt!

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt.

Zimmer im Hotel des Grafen Neuburg. Mittel- und Seitenthüren. Fenster. Sehr elegante Möbel.

Erste Scene.

Betty. Friedrich.

Betty.

(Hat eine weibliche Arbeit in den Händen, ist aber dabei eingeschlummert.)

Friedrich.

(Tritt ein, den Hut in der Hand.)

Betty.

(Erwacht durch das Geräusch.) Wer ist da?

Friedrich.

Nu nu, erschrecken Sie nicht, ich bin es. Sie haben ein bischen geschlummert.

Betty.

Ist das ein Wunder, wenn man die ganze Nacht kein Auge zugethan hat?

Friedrich.

Hat Sie das Gewitter auch aufgeschreckt?

Betty.

Wir waren die ganze Nacht auf den Beinen, die Gräfin und ich.

Friedrich.

Die Gräfin fürchtet die Gewitter nicht; dafür habe ich gesorgt.

Betty.

Ich fürchte sie gerade auch nicht, aber schlafen kann man bei dem schrecklichen Gepolter nicht. So ein Gewitter ist mir noch nicht vorgekommen; Blitz auf Blitz, Schlag auf Schlag, beinahe die ganze Nacht durch; ich dachte, die Welt sollte untergehen.

Friedrich.

Ja, es hat tüchtig getobt, dafür ist aber auch jetzt die Luft so rein und frisch, und der Regen hat die Felder erquickt. Ist die Gräfin schon auf?

Betty.

O ja, auf und angezogen. Soll ich sie rufen, giebt es etwas Neues?

Friedrich.

Der Graf hat mir befohlen, so früh als möglich zu Baron von Osten zu gehen, um mich nach seinem Befinden zu erkundigen.

Betty.

Der unglückliche Wasserspringer. Ein verzweifelter Gedanke! Er kann nicht schwimmen und stürzt sich über Hals und Kopf in den tiefen Bach, um einen Handschuh zu retten, und selbst zu ertrinken.

Friedrich.

Wenn den jungen Herren das Herz lauter schlägt als gewöhnlich, denken sie nicht an dergleichen Kleinigkeiten.

Betty.

Das sind schöne Kleinigkeiten. Nun, und wie geht es denn nun dem jungen Baron?

Friedrich.

Besser, als ich gestern, da ihn unser Jäger und der brave Rittmeister aus dem Bache holten, dachte, denn da sah er verzweifelt gefährlich aus.

Betty.

Und nun?

Friedrich.

Ist er davon —

Zweite Scene.

Helene. Vorige.

Helene.

(Aus der Seitenthüre; im Morgenanzuge. Sehr freundlich zu Friedrich.)

Guten Morgen, Friedrich. Was bringt Dich so früh zu mir?

Friedrich.

Eigentlich ein sonderbarer Umstand.

Helene.

Und der ist?

Friedrich.

Da dem jungen Baron Ofen der Unfall doch in unserem Garten, und gewissermaßen durch Ihre Schuld begegnet ist —

Helene.

Durch meine Schuld nicht, guter Friedrich. Wenn mir ein Handschuh entfällt, so ist es nicht meine Schuld, daß irgend Jemand sich in das Wasser stürzt, um mir ihn zu bringen.

Friedrich.

Und Sie haben den Handschuh nicht absichtlich fallen lassen?

Helene.

Gewiß nicht. Ich habe nur meine Unachtsamkeit anzuklagen.

Friedrich.

Nun so wollen wir es — (Er sinnt, um das rechte Wort zu finden.) Veranlassung nennen —

Helene.

Das kann gelten. Aber weiter.

Friedrich.

Nun, da dem jungen Herrn der Unfall durch Ihre Veranlassung zugestoßen ist, so hat mir der gnädige Papa noch gestern Abend befohlen, diesen Morgen, so früh möglich, mich nach des Herrn Barons Befinden zu erkundigen.

Helene. (Hingeworfen.)

Und das hast Du gethan?

Friedrich.

Ja.

Helene.

(Indem sie Betty's Arbeit besteht, mit höchster Gleichgültigkeit.)

Nun, und wie befindet er sich?

Friedrich.

Wie er sich jetzt befindet, weiß kein Mensch, daß er

sich aber gestern Abends nach dem Bade wohl befunden haben mag, ist zu vermuthen, denn er ließ, so wie er nach Hause gekommen war, sein Pferd satteln und ritt davon, kein Mensch weiß wohin.

Helene.

(Wendet sich schnell zu Friedrich, mit ängstlicher Theilnahme, die sie vergebens zu verbergen sucht.)

Gestern, in der fürchterlichen Gewitternacht?

Friedrich.

Ja, in der fürchterlichen Gewitternacht.

Helene.

(Sich wieder mit Betty's Arbeit beschäftigend.)

Und ist noch nicht zurück?

Friedrich.

Noch nicht. In seinem Hotel ist Alles in größter Angst.

Helene.

Was sagte mein Vater?

Friedrich.

Er weiß es noch nicht. Er ist zur Gräfin Schwester gefahren, soll aber gleich zurück kommen.

Helene.

Betty, sieh doch, ob mein Vater zurück ist, und bitte ihn zu mir zu kommen.

(Betty geht ab.)

Dritte Scene.

Helene. Vorige.

Helene.

(Sich wieder mit Betty's Arbeit beschäftigend, versucht sie einige Male zu sprechen.)

Ist — man — es wird doch —

Friedrich. (Lächelnd.)

Sprechen Sie jetzt nur frei, wir sind allein.

Helene.

Wovon soll ich frei sprechen?

Friedrich.

Nun, wovon Sie gerade wollen. Vielleicht von einem jungen Herrn, der in das Wasser springt, um einen Handschuh zu holen.

Helene.

Davon ist nicht viel zu sagen; es war ein Kinderstreich.

Friedrich.

Ganz recht, alte Herren springen nicht in das Wasser, und auch den jungen Herren, welche auf der Brücke standen, fiel es nicht ein, den Sprung zu wagen.

Helene.

Ich kann sie darum nur loben.

Friedrich.

Ja, es sind wackere Herren; aber so ein Wasserspringer ist auch nicht übel anzusehen.

Helene.

Warum sagst Du mir das, Friedrich?

Friedrich.

Weil Sie mir erlaubt haben Manches zu sagen, was kein Anderer zu sagen sich erlauben darf.

Helene.

Es befremdet mich, daß Du —

Friedrich.

Ja, ja, das begreife ich, doch erlauben Sie, daß ich rede, und das, was Sie jetzt befremdet, wird Ihnen ganz natürlich erscheinen. Die sechsjährige Tochter eines reichen Grafen hatte sich einst in einem Walde verirrt, und mich hatte der Himmel bestimmt, sie zu finden und in die Arme des trostlosen Vaters zu bringen. Seit jenem glücklichen Tage ließ diese Grafen- oder besser Himmelskinder keine Stunde verfließen, ohne mir Beweise ihrer Liebe und Dankbarkeit zu geben, und seit jenem Tage hängt mein ganzes Herz an diesem Engel, und ich würde in jedem Augenblicke mein Leben opfern —

Helene.

(Reicht ihm die Hand.)

Ich weiß es, mein guter Friedrich; aber was bewegt Dich, mir jetzt gerade das zu sagen?

Friedrich.

(Küßt ihre Hand.)

Meine gute, gute Gräfin; vor zehn Jahren, ach, noch vor acht Jahren, durfte ich Sie Helchen nennen, erlauben Sie mir, daß ich noch ein Mal so zu Ihnen sprechen darf, wie ich zu Helchen gesprochen habe.

Helene.

Diese Erlaubniß hast Du ja immer, mein guter Friedrich.

Friedrich.
Nun denn, so hören Sie: ich kenne Ihre engelreine Seele, ich weiß, daß Sie ein Herz, ein weiches, allen schönen Gefühlen geöffneter Herz in der Brust tragen — aber — die Welt — die Welt —

Helene.

Nun, die Welt?

Friedrich.

Die Welt kennt Sie nicht, wie ich Sie kenne, die Welt verkennt, lästert Sie.

Helene.

Friedrich!

Friedrich.

Ja, meine gute Gräfin, man sagt, Sie hätten kein Herz, Eitelkeit allein sei die Göttin, der Sie huldigten, Sie kennten kein anderes Vergnügen, als eine Schaar von Männern um sich zu sehen, ihnen die Köpfe zu verrücken und anderen Damen die Liebhaber weg zu kapern; man nennt Sie mit einem häßlichen französischen Namen.

Helene. (Tief ergriffen.)

Womit habe ich das verdient?

Friedrich.

Darnach fragt die Welt nicht, und der Schein ist allerdings gegen Sie.

Helene.

Der Schein, gegen mich?

Friedrich.

Ja, gegen Sie. Es sind nun drei Jahre, daß Sie in die Welt traten; und seit jener Zeit sind alle vornehme, reiche, schöne jungen Männer des In- und Aus-

landes in unserem Hause erschienen und haben nach Ihren Blicken geseufzt; Sie haben aber Alle abgewiesen und sind noch unvermählt.

Helene.

Hast Du mir nicht selbst diesen Schritt als den wichtigsten des Lebens geschildert, mir nicht so oft die höchste Vorsicht in der Wahl eines Lebensgefährten empfohlen?

Friedrich.

Das habe ich; damit habe ich aber nicht gemeint, daß Sie gar nicht wählen sollen.

Helene.

Hast Du mir nicht gesagt, daß es langer und strenger Prüfungen bedarf, um das Herz eines Mannes kennen zu lernen?

Friedrich.

Das habe ich gesagt.

Helene.

Nicht gesagt, daß die Männer Engel sind, so lange sie Liebe hoffen; daß sie böse Geister werden, sobald sie sich geliebt wissen?

Friedrich.

Das habe ich gesagt, denn leider ist es so; ich habe aber damit nicht gesagt, daß Sie gar nicht wählen sollen. Sie haben gerade jetzt eine Sammlung so hübscher und ausgezeichneten Männer um sich herum, daß man glauben sollte, Sie müßten einen finden, der Ihren Wünschen entsprechen könnte.

Helene.

(Sucht die Achseln und geht auf und nieder.) *Hm!*

Friedrich.

Da ist der italienische Herr Marquis; schön, reich.

Helene.

(Schüttelt den Kopf.)

Friedrich.

Der Chevalier.

Helene.

(Macht eine Bewegung mit der Hand, als ob sie Jemandem ein Zeichen gäbe, sich davon zu machen.)

Friedrich.

Der Herr Oberst Böthy.

Helene.

Ein würdiger Mann.

Friedrich.

Der Herr Hofrath von Malter, der Liebling des Ministers, der bald selbst Minister sein wird.

Helene.

Er, Minister, ich aber keine Ministerin.

Friedrich.

Herr von Packer, der reichste Mann im Lande.

Helene. (Lacht.)

Herr von Packer!

Friedrich.

Der engländische Herr, der täglich hundert Guineen zu verzehren hat.

Helene.

I don't care for guineas.

Friedrich.

Der junge Baron von Osten.

Helene. (Hingeworfen.)

Osten?

Friedrich.

Der Sie liebt, der nur für Sie lebt.

Helene.

Mein Vater sagt, er sei zu heftig, zu leidenschaftlich.

Friedrich.

Nun, er ist jung, und solche heftige Menschen sind immer gut, haben immer das Herz an der rechten Stelle.

Helene.

Sol!

Friedrich.

Baron Osten ist aber sehr gut.

Helene.

Das weißt Du?

Friedrich.

Das weiß ich. Es sind ungefähr drei Wochen, als ich in die Neustadt gehen mußte. Ganz nahe am Thore war ein armer alter Mann unwohl geworden und am Wege hingefunken. Baron Osten kam im vollen Galopp geritten, doch kaum sieht er den alten Mann, so springt er vom Pferde, hilft ihm auf die Beine, führt ihn selbst bis an die Ecke, wo die Wagen halten, packt ihn in einen Wagen, und reitet neben dem Wagen her bis zu des Alten Hütte.

Helene.

Das ist hübsch.

Friedrich.

Der engländische Herr würde gerufen haben: Fünf hundert Pfund, wer den Alten auf die Beine bringt! Baron Osten brachte ihn aber selbst auf die Beine. Es war recht hübsch zu sehen, wie der schmucke junge Herr den alten, in Lumpen gehüllten Mann davon führte.

Helene.

(Auf welche die Erzählung einen lebhaften Eindruck gemacht hat;
nach einer kurzen Pause.)

Eine glänzende Männerlaune. Hat der Baron Dich
gesehen?

Friedrich.

Gott bewahre! Ich hielt mich verborgen; blieb drei
hundert Schritte hinter ihm.

Helene.

Nun, er hat seine Pflicht gethan.

Friedrich.

Ich auch; ich habe zum Guten gerathen.

Vierte Scene.

Graf Neuburg. Vorige.

Neuburg.

Guten Morgen, meine Tochter. Du hast meinen
Besuch gewünscht, und er war Dir zugebacht. Daß
Friedrich früher kam, ist nicht meine Schuld; die Tante
hatte mich bitten lassen, so schnell möglich zu ihr zu
kommen.

Friedrich.

Ich wollte dem gnädigen Fräulein, so wie der Herr
Graf befohlen hatte, Bericht bringen über das Befinden
des Herrn Baron von Osten.

Neuburg.

Ach ja, es ist wahr. Nun, wie geht es dem küh-
nen Ritter?

Friedrich.

Man weiß es nicht. Er ist gestern Abends fortgeritten und noch nicht zurückgekommen.

Neuburg.

Fortgeritten in dieser Höllennacht: und wohin?

Friedrich.

Er hat es nicht gesagt.

Neuburg.

Gewiß wieder irgend ein toller Streich. Indesß könnte ihm doch ein Unfall zugestoßen sein. Gehe noch ein Mal hin, Friedrich, und sieh, ob er da ist; sollte er noch nicht zurück sein, so melde es seinem Freunde, dem Rittmeister, damit er —

Friedrich.

Der Herr Rittmeister ist schon da. Er hat Alles in Bewegung gesetzt; alle Reitknechte und Jockeys sind schon in vollem Galopp hinaus, ihren Herrn zu suchen.

(Er geht ab.)

Fünfte Scene.

Graf Neuburg. Helene.

Neuburg.

Wenn ich sonst sagte, daß dieser Baron einen Vulkan im Leibe habe, so widerrufe ich es jetzt; er muß deren ein halbes Duzend haben. Um acht Uhr stürzt er in das Wasser und wird als todt herausgezogen, um zehn Uhr reitet er in finsterner Nacht, unter Sturm, Regen, Hagel, Donner und Blitz spazieren.

Helene.

Er hat vielleicht ein dringendes Geschäft.

Neuburg.

In einer solchen Nacht? — ist möglich; indeß kann ihn dieser Ritt aller Geschäfte für immer enthoben haben. Doch das Glück beschützt die Narren, wir wollen das Beste hoffen. Nun zu Dir, Helene. Ich komme von Deiner Tante und Du warst der Gegenstand einer sehr ernstlichen Unterhaltung.

Helene.

Ich, lieber Vater?

Neuburg.

Ich habe Dir schon einige Male erklärt, daß diese immerwährende Ebbe und Fluth von Liebhabern mir nicht angenehm ist.

Helene.

Mir eben so wenig, lieber Vater.

Neuburg.

Wenn auch ich das glaube, weiß ich Dich kenne, so glauben es andere Leute nicht, und Deine Tante ruft Zeter und Wehe über Dich.

Helene.

Was kann sie dazu bewegen?

Neuburg.

Je nun, diese Frau hat ihre Grundsätze, Ansichten und Meinungen aus dem sechsten Decennium des verfloffenen Jahrhunderts in dieses übertragen und was sie von Dir sieht und hört, ist ein Gräuel vor ihren Augen. Unglücklicherweise war sie gestern bei der alten Gräfin Kirchberg, deren Haus der Sammelplatz aller scharfen Zungen der Residenz ist, hörte da von Dir sprechen und

hörte, daß die Generalin Schufffeld Dich eine Donna Diana nannte. Vergebens bemühte ich mich, ihr zu erklären, was eine Donna Diana sei, sie konnte sich nicht beruhigen, stellte sich unter einer Diana das Schrecklichste vor, vergoß Thränen und beschwor mich, Dich zu bewegen, so schnell möglich eine Wahl zu treffen. Daß dadurch auch meine sehnlichsten Wünsche erfüllt würden, bedarf keiner Erwähnung.

Helene.

Nun gut, ich werde wählen.

Neuburg.

Schön, meine gute Tochter. Wahrscheinlich wird Deine Wahl auf einen der Dich jetzt umgebenden Verehrer fallen.

Helene.

Ich denke, lieber Vater.

Neuburg.

Es sind Männer unter denselben, die alle Achtung und Rücksicht verdienen. Herr von Malter ist ein ausgezeichnete Diplomat, der sich schnell zu den höchsten Würden emporschwingen wird.

Helene.

Das kann nicht fehlen.

Neuburg.

Ein fein gebildeter, liebenswürdiger Mann.

Helene.

Ja.

Neuburg.

Zwar rühmt sich Packenheim durch Deine Blicke zu den schönsten Hoffnungen berechtigt zu sein.

Helene.

Durch meine Blicke? Ha ha ha.

Neuburg.

Er will Grand von Spanien werden und dann um Deine Hand werben.

Helene.

Er möge sich nicht bemühen, der Grand von Spanien.

Neuburg.

Nun, die Wahl sei Dir überlassen; Du hast Verstand und Herz, Du wirst den Mann wählen —

Helene.

Der ein Herz hat und Beweise giebt, daß er den Wünschen einer Frau jedes Opfer zu bringen vermag.

Sechste Scene.

Ein Bedienter. Herr von Packer. Vorige.

Bedienter.

Herr von Packerheim wünscht aufzuwarten.

Neuburg.

Sehr angenehm.

Bedienter.

(Oeffnet die Thüre und geht ab, nachdem Packer eingetreten ist.)

Packer.

(In einem eleganten Morgencostume.)

Schönste Gräfin, ich komme, Ihnen vor der Hand eine frohe Nachricht zu bringen. Sie haben gestern den

Wunsch geäußert, Rosen aus dem Parke des Prinzen Edmund zu haben, und ich habe diesen Morgen zwei meiner Jockeys auf englischen Rennpferden dahin abgesandt. Derjenige, welcher der erste mit Rosen zurückkommt, erhält zwanzig holländische Dukaten, die jetzt zu drei Thaler sechs Groschen stehen.

Helene.

Sehr galant.

Packer.

Ja, galant bin ich immer.

Neuburg.

Wie es einem Grand von Spanien ziemt.

Packer.

(Wie früher, mit dem Finger auf dem Munde.) St, st!

Neuburg.

Aber einmal, mein theurer Freund, muß die Sache doch an das Licht des Tages kommen, ein bißchen früher kann wohl nicht schaden. Du wirst, meine Tochter, bald in der Person des Herrn von Packenheim einen Grand von Spanien verehren.

Helene.

Ich freue mich, daß Spanien die Verdienste unseres würdigen Freundes anerkennt.

Packer.

Ja, es kostet schweres Geld, aber was ist zu thun, der Mensch strebt immer höher. Apropos, heute Abend ist die große Fête bei Sr. Excellenz dem Minister Graf Ringen, gegenwärtigen Finanzminister, zu welcher ich auch gebeten bin. Man wird das Glück haben, Sie auch dort zu sehen, schönste Comtesse?

Helene.

O ja, und mit Rosen von der Hand eines Grands von Spanien geschmückt.

Packer.

Das soll heißen, mit meinen Rosen? Erlauben Sie, das dürfte doch nicht gehen. Es sind hin und zurück zwölf Meilen zu machen, die Fête beginnt um sieben Uhr.

Neuburg.

Nun, wenn Ihre Jockeys schon diesen Morgen abgeritten sind, so werden sie wohl auf englischen Rennpferden zwölf Meilen in sechzehn Stunden machen können.

Packer.

Das wohl; aber ich habe den Burschen eingebunden, die Pferde ein Bißchen zu schonen, denn sie sind seit einiger Zeit unglaublich im Preise gestiegen. Seit ich die große Lieferung von zehntausend Pferden übernommen habe, kann man annehmen, daß —

Siebente Scene.

Graf Langenau. Vorige.

Langenau.

Mit Erlaubniß, ein Freund vom Hause. Ich komme in wahrer Seelenangst. Ich wollte eben bei Baron Dfen einsprechen, theils um zu fragen, wie ihm das kalte Bad bekommen, theils weil ich gehört hatte, daß er ächten, veritablen Tokayer direkte aus dem gesegneten Ungarlande erhalten habe, was finde ich da, Alles in Verwirrung und Angst, der junge Herr ist verschwunden, kein Mensch weiß, was aus ihm geworden ist.

Achte Scene.

Bedienter. Herr von Malter. Vorige.

Bedienter.

Herr Hofrath von Malter.

(Er öffnet dem Eintretenden die Thüre und geht ab.)

Malter.

(Mit einem Rosenbouquet.)

Ma belle Comtesse, Sie haben gestern den Wunsch geäußert, schöne Rosen zu besitzen und obgleich ich diese Nacht, des fürchterlichen Unwetters wegen, nicht geschlafen habe, so befand ich mich doch schon um halb neun Uhr, bemerken Sie wohl, meine Gnädige, halb neun Uhr, in dem Garten Seiner Excellenz des Herrn Ministers, wo ich eigenhändig diese Rosen pflückte.

(Er überreicht das Bouquet.)

Helene.

Ich weiß das Opfer, welches Sie mir gebracht haben, gebührend zu würdigen; in der That, Herr Hofrath, Sie sind der einzige Mann, dem es vorbehalten ist, die ächte Galanterie der Ritterzeiten wieder aufleben zu machen. (Sie betrachtet das Bouquet mit Entzücken.) Rosen, um halb neun Uhr gepflückt!

Packer.

Pah, sind doch nur Rosen aus dem Garten des Ministers.

Neunte Scene.

Bedienter. Oberst Böthy. Jameson. Vorige.

Bedienter.

Herr Oberst Böthy und Lord Jameson.

Neuburg.

Sehr angenehm.

Bedienter.

(Öffnet die Thüre und geht ab.)

Böthy.

Ich komme, mein gnädiges Fräulein, Sie zu fragen, ob Sie sich von den Schrecken der verfloffenen Nacht schon erholt haben?

Jameson.

Ich komme auch fragen dieselbe question.

Helene.

Ich danke, meine Herren; so etwas vergift sich bald. (Man bemerkt, daß sie unruhig, zerstreut, daß ihre Heiterkeit erkünstelt, ihr Geist mit anderen Dingen beschäftigt ist.)

Böthy.

Sie haben diese Rosen schon als Morgengabe erhalten?

Helene.

Herr von Malter hat sie um halb neun Uhr eigenhändig gepflückt. (Für sich.) Friedrich kommt nicht zurück.

Packer.

Aber wo? Im Garten des Ministers, hier, in der Stadt. Ich lasse Rosen pflücken sechs Meilen von hier, im Parke des Prinzen Edmund, sechs Meilen von hier.

Böthy.

Jene schönen Rosen gewiß, von welchen gestern Ihre Freundin sprach?

Helene. (Zerstreut.)

Ja.

Packer.

Dieselben; sechs Meilen von hier.

Neuburg.

Denken Sie sich, Herr Oberst, die Aufmerksamkeit des Herrn von Packerheim, er hat zwei Sockeys ventre à terre gesandt, solche Rosen zu holen.

Böthy.

Eine lobenswerthe Aufmerksamkeit.

Jameson.

Ich würde auch gehabt haben diese Aufmerksamkeit, but ich habe vergessen.

Packer.

Und derjenige meiner Sockeys, welcher der erste zurückkommt, erhält zwanzig holländische Dukaten.

Böthy.

Wie hoch stehen jetzt die holländischen Dukaten?

Packer. (Schnell.)

Drei Thaler sechs Groschen.

Jameson.

Ich würde dem Sockey fünf hundert Pfund gegeben haben, but ich habe vergessen.

Helene. (Für sich.)

Wo Friedrich so lange bleibt. (Sie tritt an das Fenster.)

Dritte Scene.

Bedienter. Marchese Tantesio. Chevalier de St. Ange.
Vorige.

Bedienter.

Der Herr Marquis Tantesio und der Herr Chevalier de St. Ange. (Er öffnet Beiden die Thüre und geht ab.)

Tantesio.

(Mit einem Rosenbouquet.)

Diese Rosen sind zwar nicht aus dem Parke des Prinzen, doch sind sie schön genug, um eine gütige Aufnahme hoffen zu können.

Helene.

(Nimmt das Bouquet mit einer stummen Verbeugung; indem sie mit gespannter Aufmerksamkeit und in sichtbarer Bewegung nach einem fernem Gegenstande durch das Fenster sieht.)

Langenau.

Nun, Gräfin Helene, heute können Sie im vollen Sinne des Wortes auf Rosen wandeln. Nur die französische Galanterie ist diesmal im Rückstande geblieben.

Chevalier.

Bien pardon, Monsieur. Ich habe diesen Morgen einen Courier nach meinem Stammschlosse abgeschickt, und wir werden in wenigen Tagen Rosen aus meinen Gärten haben.

Malter.

Von jenen, welche die Luft auf drei Meilen parfümiren.

Elfte Scene.

Rittmeister von Franke. Vorige.

Franke.

(Tritt schnell ein.)

Verzeihung, daß ich unangemeldet —

Neuburg.

Bringen Sie Nachricht von dem Verlorenen?

Helene.

(Ist ihm schnell einige Schritte entgegen gegangen; faßt sich aber und bleibt stehen, die gemachten Schritte auf eine gute Art bemäntelnd.)

Franke.

Leider, nein. Ich hoffte hier etwas zu erfahren.

Neuburg.

Wir wissen nichts.

Franke.

So empfehle ich mich. Ich habe ein Duzend be-
rittene Freunde aufgeboten, wir zerstreuen uns nach allen
Himmelsgegenden, und wenn ihn die Erde nicht ver-
schlungen hat, soll er uns nicht entgehen.

(Er spricht diese Worte, etwas gegen Helenen gewendet. Er
eilt fort und begegnet an der Thüre dem eintretenden Friedrich.)

Helene.

(Vermag kaum ihre innere Bewegung zu verbergen.)

Zwölfte Scene.

Friedrich. August von Osten. Vorige.

Friedrich.

(Stürzt herein.) Er ist da, er ist da!

Helene.

(Stößt ein leises „Ach“ aus.)

Alle.

Wer, wer?

Friedrich.

Baron Osten! Da, da ist er. (Er öffnet die Thüre.)

August.

(Tritt ein und überreicht Helenen knieend ein Rosenbouquet.)

Verzeihen Sie, daß ich es gewagt habe, einen Ihrer Wünsche zu erfüllen.

(Sein Anzug läßt erkennen, daß er in der Gewitternacht zwölf Meilen geritten ist. Er ist erschöpft.)

Helene.

(Mit ernster Miene.)

Und der Laune eines Mädchens wegen setzen Sie Ihr Leben auf das Spiel? (Ohne die Rosen zu nehmen.)

August.

Tausend Leben für einen Blick dieser Augen.

Alle Liebhaber

haben sich bei Osten's Eintritt an die rechte Seite der Bühne gezogen und begleiten das, was vorgeht, durch stummes Spiel. Böthly bleibt ernst und kalt. Jameson verändert keine Miene und starrt Helene und August mit offenem Munde an. Packer äußert sein Mißvergnügen sehr merkbar. Malter verbirgt seinen

Verdruß unter einem satyrischen Lächeln. Der Chevalier wirft Blicke des Mitleids auf Helene, Tantesio zuckt mehrere Male die Achseln.

Friedrich.

(Steht hinter August, so daß er Helene im Auge hat.)

Neuburg. Langenau. Franke.

(Haben die Mitte der Bühne eingenommen.)

Helene und August.

(Sind an der linken Seite der Bühne.)

Langenau.

(Reise zu Neuburg.)

Höre; ich glaube, der hat die rechten Rosen gebracht.

Neuburg.

Scheint mir auch.

Friedrich.

(Ermuthigt Helene durch seine Blicke und durch kurze, kaum bemerkbare Bewegungen der Hände.)

Helene. (Halb leise.)

Und an die Sorge Anderer denken Sie nicht?

August.

O Himmel! (Er springt auf und faßt ihre Hand.)

Helene.

Ich verzeihe Ihnen. (Sie nimmt die Rosen.)

August.

Helene! Engel! (Er wankt und sinkt, von so vielen Anstrengungen erschöpft, in Friedrich's Arme.)

Helene.

August! mein August! (Sie umfaßt ihn mit ihren Armen.)

Langenau. (Zu Neuburg.)

Der hat die rechten Rosen gebracht.

Neuburg.

Das gebe der Himmel!

Friedrich.

(Halb für sich, doch dem Publikum sehr verständlich.)

Er wird es geben.

(Der Vorhang fällt.)

Zweite Abtheilung.

Erster Akt.

Öeffentliche Promenade in einem großen Badeorte. Tiefes Theater. Im Hintergrunde eine doppelte Reihe von Bäumen, welche die Bühne durchschneidet. Den Spielenden links ein elegantes Kaffeehaus, mit einer Marquise vor demselben, unter welcher ein Sopha und Stühle von Rohr, oder von Holz und grün bemalt, wie man sie in den Gärten zu haben pflegt.

Erste Scene.

Herr von Packer. Anton. Herren und Damen, welche in der Allee lustwandeln.

Packer.

(Im Morgenanzuge, kommt aus einer Coullisse rechts.)

Du gehst sogleich zu der Baronin von Osten, empfiehlt mich ihr bestens, fragst, wie sie sich befindet und meldest, daß ich gleich selbst meine Aufwartung machen werde.

Anton.

(Welcher ein kleines irdenes Trinkgefäß trägt.)

Sehr wohl, Euer Gnaden. (Er geht ab.)

Packer.

(Mustert seinen Anzug und besteht sich mit Wohlgefallen.)

Recht gut, und sehr gut hat sich das Alles so gefügt und gemacht. Hahaha, was man nicht aus der ersten Hand haben kann, nimmt man aus der zweiten.

(Er spaziert in die Allee und verschwindet.)

Zweite Scene.

Friedrich. Moses Mayer.

Friedrich.

(Von der linken Seite. Er ist im Oberrocke, mit rundem Hute.

Er sieht sich nach allen Seiten um.)

Er ist noch nicht da.

M. Mayer.

(Von der rechten Seite. Sehr anständig angezogen, kleinen Bart.

Als er Friedrich erblickt, geht er auf ihn zu.)

Guten Morgen, Herr Friedrich.

Friedrich.

Danke, Herr Mayer. (Beide gehen in den Vordergrund der Bühne, und sehen sich nach allen Seiten um, ob sie nicht beobachtet werden. Friedrich zieht acht Geldrollen aus den Taschen und giebt sie Mayer.) Acht hundert Louisd'ors.

M. Mayer.

(Steckt die Rollen zu sich.)

Sehr wohl. Guten Morgen. (Er geht rechts ab.)

Friedrich.

Adieu. (Er geht links ab.)

Dritte Scene.

Herr von Packer. General Bötby.

Packer.

(Kommt aus der Allee.)

Bötby.

(Von der rechten Seite. Er ist in bürgerlicher Kleidung.)

Packer.

(Begegnet ihm und erkennt ihn.)

Ich, was seh ich! Herr Oberst Bötby! Sind Sie es wirklich?

Bötby.

General Bötby, zu dienen.

Packer.

Sie sind General geworden? gratulire von Herzen. Wann sind Sie angekommen?

Bötby.

Gestern Abends.

Packer.

Und was bringt Sie hieher?

Bötby.

Wahrscheinlich derselbe Wunsch, der auch Sie hieher führte.

Packer.

Derselbe Wunsch? (Er lächelt schlaun.) Haha, ich glaube kaum.

Bötby.

Sind Sie nicht Ihrer Gesundheit wegen hier?

Packer.
Nein, in der That nicht, meine Gesundheit ist ganz vortrefflich.

Böthy.
Also der Mode wegen?

Packer.
Auch nicht. Unter uns gesagt, die Baronin von Osten ist hier.

Böthy.
Gräfin Helene von Neuburg?

Packer.
Dieselbe, ja, die vor ungefähr achtzehn Monaten, wenige Wochen nachdem Sie abgereist waren, den jungen Baron, der ihr die Rosen aus Prinz Edmunds Belvedere gebracht hatte, in einem Zustande gänzlicher Geistesverwirrung, heirathete. Meine Sockens haben auch Rosen gebracht, aber da ich ihnen befohlen hatte, die Pferde so viel möglich zu schonen, so sind die Schlingel erst am zweiten Tage zurück gekommen.

Böthy.
Ich erinnere mich davon gehört zu haben; doch begreife ich noch nicht, wie die Anwesenheit der Baronin mit der Ihrigen zusammenhängt.

Packer.
Ganz natürlich; aber Sie wissen wohl nicht, was sich seit jener Zeit zugetragen hat?

Böthy.
Ich weiß nichts.

Packer.
Seltsame, wunderbare Dinge haben sich zugetragen. Die Gräfin hat, wie ich Ihnen schon sagte, in einem Zustande gänzlicher Geistesverwirrung, und weil meine

Jockeys zu spät kamen, dem Baron Wasserspringer und Rosenbringer die Hand gereicht. Einige Monate nach der Vermählung starb Graf Neuburg, und kurz darauf kam Baron Osten, der Onkel des jungen Herrn, unser Gesandter am englischen Hofe, nach der Residenz, nahm es sehr übel, daß sein Nefte ohne seine Erlaubniß geheirathet, die Gräfin Neuburg, gegen welche er nicht günstig gesinnt war, geheirathet hatte, entzweite sich heftig mit ihm, drohte mit Enterbung — der alte Herr ist unmenschlich reich — und ging wieder nach England zurück.

Böthy.

Wie hängt das Alles mit Ihrem Hiersein zusammen?

Packer.

Wird gleich zusammenhängen. Einige Monate nach der Abreise des Onkels ging in dem Hause des jungen Ehepaars eine plötzliche und unbegreifliche Veränderung vor. Der junge Baron, der sich als Liebhaber wie ein Verrückter betragen hatte, nun Sie wissen es selbst, fing plötzlich an, seine Frau zu vernachlässigen, war nie zu Hause, brachte die Tage auf Jagden und bei Wettrennen, die Nächte am Spieltische und bei Trinkgelagen zu, verschwendete ungeheure Summen und verlor noch größere.

Böthy. (Bitter lächelnd.)

Das sind die Liebhaber, die sich in den Fluß stürzen, um einen Handschuh zu retten.

Packer.

Wären die Schlingel, meine Jockeys, nicht zu spät gekommen, so würde das Alles nicht geschehen sein.

Böthy.

Doch Ihr Hiersein?

Packer.

Es kommt. Alle Augen waren nun auf die junge Frau gerichtet; die aber saß ganz ruhig zu Hause, nahm

keine Besuche an, empfing nur einige vertraute, geistreiche Freunde, unter welchen auch ich war, und schien von dem tollen Treiben ihres Herrn Gemahls nichts zu wissen, oder sich darum nicht zu bekümmern. Als aber die Sache endlich zu stark und zu laut, der Baron das allgemeine Stadtgespräch wurde, als man sich bald erzählte, daß er beim Wettrennen tausend Louisd'ors, bald am Spielstische zwei tausend Louisd'ors verloren hatte, als er auch der italienischen Sängerin Camilla Leoni Besuche machte, was er mir selbst vertraute, da schien auch sie die Geduld zu verlieren und fing plötzlich eine andere Lebensweise an. Sie gab Gesellschaften, Bälle und wurde endlich eine noch wüthendere Spielerin als der Baron selbst.

Böthy.

Nun, da haben wir ja eine Ehe nach dem feinsten Modetone.

Packer.

Alle die Herren, die einst der Gräfin Helene den Hof gemacht hatten, sammelten sich wieder um sie und noch eine ganze Legion Anderer dazu, und als sie in diesem Sommer hieher in das Bad ging, ist der ganze Schwarm ihr nachgezogen. Sie wird sich freuen, Sie hier zu finden.

Böthy.

Ich kann mich nicht freuen, sie so zu finden. Lebt der alte Diener, dem sie einst ihr ganzes Vertrauen geschenkt hatte, und der ein durchaus rechtlicher Mann war, nicht mehr?

Packer.

O ja, der lebt und scheint an dem lustigen Leben eben so großes Wohlgefallen zu finden, als seine Gebieterin; er arrangirt alle Feste und bringt ihr Leute, besonders Spieler, in das Haus, die kein Mensch kennt, und die zuweilen sehr verdächtig aussehen.

Vierte Scene.

August von Osten. Vorige.

August.

(Kommt aus der Allee und will über die Bühne gehen, im Gehen erblickt er Packer.)

Ah bon jour, Herr von Packerheim. Wie befinden Sie sich? Ich habe Sie schon einige Tage nicht gesehen.

Packer.

Ich befinde mich ganz wohl, aber Sie, Herr Baron, sehen aus, als ob Sie nicht geschlafen hätten.

August.

Das ist wirklich der Fall.

Packer.

Gespielt?

August.

Ja.

Packer.

Gute Geschäfte gemacht?

August.

Nein, die habe ich nicht gemacht; die Dame kostet mich tausend Louisd'ors.

Packer.

Gott bewahre! Das ist viel Geld; die Louisd'ors stehen jetzt zu fünf Thaler siebzehn Groschen.

August.

Siebzehn Groschen?

Packer.

Auf Ehre!

August.

Wenn ich das gewußt hätte. (Er wendet sich und erkennt Bötth.) Ist das nicht Oberst Bötth?

Packer.

General, General Bötth.

August.

So! Ich freue mich recht sehr, Sie zu sehen.

(Er reicht ihm die Hand.)

Bötth.

(Erwiedert die Begrüßung mit auffallender Kälte, indem er den Hut zieht, doch die gebotene Hand nicht annimmt.)

Sehr erfreut.

August.

Man muß gestehen, die Ausbrüche Ihrer Freude überschreiten die Grenzen des Anstandes nicht.

Bötth.

Ich bin kein Freund der Extravaganzen.

August.

Dabei kann man sich wohl befinden und alt werden.

Bötth.

Man stört auch das Wohlbefinden Anderer nicht.

August.

Was nicht genug zu loben ist.

Packer.

(Der in die Coullisse gesehen hat.)

Da kommt die Baronin von ihrer Morgenpromenade.

Fünfte Scene.

Helene. Fräulein von Herold. Herr von Walter. Marquis Tantesio. Major von Franke. Graf Langenau. Sir Robert Jameson. Chevalier de St. Ange.

Helene.

(An Graf Langenau's Arme; im Auftreten.)

Das sage ich Ihnen, Graf Langenau, wenn Sie noch ein Mal so saumselig sind und so spät kommen, so gebe ich Ihnen den Abschied und wähle mir einen andern Cavaliere servente.

Langenau.

Verzeihung, schöne Frau, nur dieses Mal Verzeihung; der Morgen war so kühl und da dachte ich, ein Viertelstündchen später könnte nicht schaden.

Helene.

So! schön, schön! Eine feine Entschuldigung. Sagen Sie, Herr Marquis, welches Schicksal würde in Ihrem Vaterlande einen Ritter treffen, der sich eines solchen Verbrechens schuldig machte?

Tantesio.

Er würde die Gunst seiner Gebieterin für immer verlieren.

Helene.

Da hören Sie und zittern Sie.

Langenau.

Ich zittere; nur erbitte ich mir für die kühlen Morgen einige Nachsicht, indem ich sonst aus dem Zittern nicht herauskomme.

Packer.

Erlauben Sie mir nun, gnädige Frau, daß ich Ihnen einen alten Bekannten in der Person des Herrn Generals von Böthy vorstelle.

Helene.

(Mit einem freudigen Ausrufe.) Böthy!

Böthy.

(Küßt ihre Hand.)

Ja, meine gnädige Frau, Böthy, der sich herzlich freut, Sie wieder zu sehen.

Helene.

Das ist schön, recht schön von Ihnen, daß Sie unser Deutschland nicht vergessen haben.

Böthy.

Man vergift ein Land nicht, welches so viele Schätze besitzt.

Helene.

Es ist wieder hübsch von Ihnen, daß Sie dem oft gelästerten Deutschland Gerechtigkeit widerfahren lassen. Wie wird mein Mann sich freuen, Sie wieder zu sehen. Sie wissen doch, daß ich verheirathet bin?

Böthy.

Ich weiß es. (Eine trübe Erinnerung überschattet sein Gesicht.)

Helene.

Ja, Sie finden mich als die glücklichste Frau wieder. Wo nur August? — (Sie erblickt August, welcher sich unter den Uebrigen verloren hatte.) Ach, da bist Du ja! Sieh doch, lieber August, unser alter Freund Böthy.

August.

Ich hatte schon das Vergnügen.

Helene.

Nun wollen wir ein halbes Stündchen recht angenehm verplaudern. Doch mit Erlaubniß. (Sie geht zu August, und entfernt sich mit ihm etwas von den übrigen Herren.) Es ist gut, daß ich Dich finde. Ich bin in großer Verlegenheit.

August.

Schon wieder!

Jameson.

(Reicht Bötly die Hand.) Very glad, indeed. (Während August's und Helene's Zweigespräche, umgeben die Uebrigen den General und becomplimentiren ihn.)

Helene.

Ich habe gestern Abend mit einem unbegreiflichen Guignon gespielt, und fünf hundert Louisd'ors auf mein Wort verloren.

August.

Fünf hundert Louisd'ors!

Helene.

Ja, eine Kleinigkeit, die mich nicht beunruhigen würde, wenn Herr von Wilinsky, der gestern in meiner Abendgesellschaft war, nicht heute abreisen müßte.

August.

Heute ist es mir unmöglich; ich bin selbst in Verlegenheit.

Helene.

Du wirst einer solchen Kleinigkeit wegen die Ehre Deiner Frau nicht compromittiren.

August.

Dieser Kleinigkeit wegen gewiß nicht, aber denke an alle die Kleinigkeiten, die ich Dir seit acht Monaten gegeben habe, und die Du mir abgepreßt hast.

Helene.

Wer wird an Kleinigkeiten denken; man hat an andere Dinge zu denken. Schicke mir nur bald die fünf hundert Louisd'ors. Adieu. (Sie kehrt zu der Gesellschaft zurück.)

August.

(Begleitet sie mit trüben Blicken und ruft halbleise.)

Verloren, verloren! Du hattest Recht.

(Er geht im Hintergrunde auf und nieder.)

Helene.

Nun kommen Sie, lieber General, und erzählen Sie uns von Ihren Reisen. (Sie faßt ihn an der Hand und führt ihn zum Sopha.) Hieher. (Sie setzt sich in die Mitte des Sophas. Böthy setzt sich neben sie.) Eveline, hier ist Platz für Dich. Meine Herren, nehmen Sie Platz.

(Sie hat während der folgenden Scene ihre Augen, den Uebrigen unbemerkt, stets auf August gerichtet, und verfolgt ihn mit gespannter Aufmerksamkeit.)

Eveline.

(Setzt sich neben Helene. Die Herren setzen sich auf die, dem Sopha rechts und links stehenden Stühle, den letzten Stuhl links, an der Coullisse, welcher etwas vorwärts steht, nimmt Jameson ein; Packer sitzt neben ihm rechts.)

Helene.

Nun, General, wie geht es in Pannonien?

Böthy.

Gut, meine gnädige Frau; man läßt sich da nicht täuschen und lebt glücklich.

Helene.

(Durch diese Antwort etwas verstimmt, springt sie schnell zu einem andern Gegenstande über.)

Herr von Packerheim, was haben wir Neues?

Packer.

Die Actien zur Eisenbahn sind bereits alle vergriffen.

Helene.

Ich kann den Augenblick nicht erwarten, die erste Fahrt auf einer Eisenbahn zu machen.

Jameson.

(Der es sich auf seinem Stuhle sehr bequem gemacht hat.)

Sie werden finden das Fahren auf demselben very comfortable.

Helene.

Sind keine interessanten Curgäste angekommen?

Malter.

Allerdings, sehr interessante: Mademoiselle Camilla Leoni ist gestern angekommen.

Helene.

(Durch diese Nachricht sehr betroffen, faßt sich aber schnell und ruft im heitersten Tone.)

Die Camilla Leoni, wirklich?

Malter.

Parole d'honneur. Ich habe sie selbst gesehen.

Helene.

O schön, schön! Nun wird es gleich belebter hier werden. August, August! hast Du gehört, die Leoni ist hier.

August.

(Welcher auf den Ruf vorgekommen ist, mit einiger Verlegenheit.)

So! seit wann?

Helene.

Seit gestern, versichert Herr von Malter.

Packer.

Ich höre den Namen dieser Künstlerin immer mit großem Vergnügen; ha ha ha!

Helene.

Das dürfte bei andern Leuten wohl auch der Fall sein.

Packer.

Ja, doch aus verschiedenen Gründen.

Helene.

Und aus welchen Gründen ist es bei Ihnen der Fall?

Packer.

Sie hat mir einmal Gelegenheit gegeben, einen göttlichen Witz zu machen, der durch viele Tage aus einem Munde in den andern ging.

Helene.

Welcher Witz war das? Lassen Sie uns doch hören; die göttlichen Witze sind so selten.

Packer.

Es traf sich, daß ich gerade an dem Tage, an welchem die Camilla Leoni, nachdem sie von ihrer letzten Kunstreise zurückgekehrt war, wieder auftreten sollte, ein großes Diner gab. Der reiche ungarische Graf Antalfy, von dem ich drei tausend Pferde zu meiner großen Lieferung gekauft hatte, und der ein großer Verehrer der Künstlerin ist, speiste auch bei mir. Plötzlich erhob er sich und rief, dieses Glas der Nachtigall, die wir heute bewundern werden. Sie lebe, rief ich, die flatternde Nachtigall, die flatternde Nachti — (Er bricht in ein heftiges Lachen aus und spricht die folgenden Worte mit großer Anstrengung, stets vom Lachen unterbrochen.) gall — verstehen Sie — flattern, — eine Anspie — lung auf ihre Reise — sie flatter — te gleichsam.

Die ganze Gesellschaft.

(Applaudirt.) Bravo, bravissimo, Herr von Packerheim.

Helene.

Wirklich ein göttlicher Witz.

Packer.

(Verbeugt sich mit großer Behaglichkeit.)

Man hat zuweilen so glückliche Einfälle.

Helene.

Nun, wir wollen den Zufall, der uns die flatternde Nachtigall zugeführt hat, benutzen. Lieber August, Du bist ja auch ein Verehrer der Künstlerin und kennst sie auch, wie ich glaube. Willst Du wohl so gütig sein, zu ihr zu gehen und sie bitten, mir heute Abend die Ehre ihres Besuches zu schenken; sage ihr, daß eine ganze Gesellschaft ihrer eifrigsten Verehrer sie erwartet, daß wir — nun sage, was man bei solchen Gelegenheiten zu sagen pflegt, und was wirksam sein kann.

August.

Ich will es versuchen. (Er geht gegen den Hintergrund der Bühne, wo ihm der Unbekannte begegnet, mit welchem er im Auf- und Niedergehen spricht.)

Sechste Scene.

Der Unbekannte. Vorige.

Der Unbekannte,

(in einem Oberrocke; grüßt August ziemlich nachlässig und geht sprechend mit ihm auf und nieder; im Gespräche zieht er einen Wechsel aus seinem Taschenbuche, welchen er August zeigt.)

Die Gesellschaft.

(Bemerkt sie nicht.)

Langenau.

Sagen Sie mir, Herr von Packerheim, haben Sie diesen Wis noch nicht drucken lassen?

Packer.

Nein, das schickt sich nicht für mich; ich, Packer, Edler von Packenheim, kann mich doch nicht unter die Schreiber und Schriftsteller mischen.

Langenau.

Das ist wahr, und gerade jetzt um so weniger, als Sie auf dem Punkte stehen, Grand von Spa —

Packer.

(Mit dem Finger auf dem Munde.)

St, st! ist noch nicht reif. Uebrigens, wenn ich drucken lassen wollte, so hätte ich ganz andere Dinge drucken zu lassen.

Helene.

Oh, wir wissen, wir wissen, Sie sind Dichter.

Packer.

Gewissermaßen, ja — aber meine eigentliche Force sind Witze, Anekdoten; ich habe einen unerschöpflichen Vorrath von neuen, ganz unbekanntenen Anekdoten.

Helene.

Anekdoten! Bravo, Herr von Packenheim! Ich liebe Anekdoten über Alles. Und nun soll auch jeder von diesen Herren eine Anekdote erzählen. General, fangen Sie an.

Böthy.

Ich muß um Vergebung bitten, das ist nicht meine Sphäre.

Helene.

Nun dann, unser Herr Englischmann.

Jameson.

Very well. (Er beunnt sich einen Augenblick und streckt die Beine von sich.) Charles Fox — Charles Fox —

Malter.

Verzeihen Sie, daß ich unterbreche; aber mir scheint, meine Gnädige, daß wir da eine Ungerechtigkeit begehen. Sollte nicht dem Manne, welcher den glücklichen Gedanken hatte, der Vorrang gebühren?

Helene.

Sie haben Recht. Also Geduld, Herr Englischmann. Herr von Packerheim, beginnen Sie.

Packer. (Zum Befehl.)

Als Friedrich der Große einst, bei einer Revue, unter den Zusehern einen Bauer bemerkte, welcher ungewöhnlich groß war, fragte er ihn, wie viele Schuhe er habe. Der König meinte nämlich damit das militairische Maß, wie viele Schuh, wie viele Zoll. Der Bauer aber, es war der Schulze eines Dorfes, welcher mit der Militairsprache nicht vertraut war, verstand das ganz anders und antwortete: Euer Majestät, ein Paar Schuhe und ein Paar Stiefel.

(Er hat schon die letzten Worte mit großer Anstrengung hervorgebracht, da er von einer heftigen Lachlust befallen wurde; als er nun geendet hat, bricht er in ein unmäßiges Lachen aus.)

Die ganze Gesellschaft.

(Applaudirt.) Bravo, bravissimo, Herr von Packerheim!

(Während Packer's Erzählung bemerkt man, daß das Gespräch zwischen August und dem Unbekannten sehr lebhaft geworden ist. Der Unbekannte declamirt heftig und begleitet seine Worte mit einem nicht minder heftigen Spiele der Hände. August antwortet eben so ungestüm.)

Helene.

(Welche ihre Blicke, ohne daß es der Gesellschaft im Mindesten bemerkbar wurde, immer auf August gerichtet hatte, sieht nun, was da vorgeht. Sie wird sehr unruhig, giebt dem Major Franke einen Wink, welcher schnell hinter dem Sopha zu ihr tritt. Sie

flüstert ihm einige Worte zu, worauf er in den Hintergrund eilt, mit August und dem Unbekannten spricht und mit Beiden verschwindet.)

Malter.

(Mit einem satyrischen Lächeln.)

Die Anekdote ist köstlich, doch scheint mir, daß ich sie schon gehört habe.

Packer.

Nicht möglich. Ich habe sie erst gestern gelesen.

Jameson.

(In seiner vorigen Stellung.)

Charles Fox — Charles Fox —

Böthy.

Erlauben Sie, Sir, daß ich Sie unterbreche. Wir haben einen Mann in unserer Mitte (den Chevalier bezeichnend), dessen Vaterland reicher an Anekdoten ist, als das ganze übrige Europa zusammen, der in diesem Genre das Trefflichste liefern kann, und auf eine Bitte der gnädigen Frau auch liefern wird.

Helene.

(Unruhig und zerstreut.)

Ach ja, Chevalier, erzählen Sie.

Chevalier.

Madame. Es ist wahr, daß mein Vaterland, la patrie de Henri Quatre, reicher ist an interessanten Erinnerungen, an historischen Anekdoten, als alle Länder der Erde. Ich darf nur einen Fall erzählen, der mir selbst begegnet ist und den Sie gewiß sehr wunderbar finden werden. Ich habe vor zwei Jahren einen Prozeß gewonnen und man hat mir zwei hundert tausend Franken bezahlen müssen, die man vor mehreren tausend Jahren, lange vor der allgemeinen Wasserflut, von dem Stammvater meiner Familie geborgt hatte.

Böthy.

Ich bewundere nicht so sehr, daß man den Schuldner verurtheilt die Schuld zu bezahlen, als daß es Ihnen möglich geworden ist, die Schuld zu beweisen.

Chevalier.

Dabei war keine Schwierigkeit, indem in der arche de Monsieur de Noé alle Papiere der familie de St. Ange gefunden wurden, die ihm von hoher Hand bestens empfohlen waren.

Böthy.

Eine treffliche Gasconnade! Noch eine, noch eine, wir bitten.

Chevalier.

Sie nennen das Gasconnade? Verlangen Sie keine zweite, sie würde Ihre Haare emporsträuben machen, wie die Stachel des Igel, und Ihre Zähne klappern wie eine Mühle.

Böthy.

Wir danken und wünschen nichts mehr.

Helene.

Nun müssen wir aber auch die Geschichte von Charles Fox hören, die gewiß sehr hübsch ist. Wollen Sie?

Jameson.

(In seiner vorigen Stellung.)

Charles Fox, als er jung war, fand großes Vergnügen zu machen lustige Streiche.

(Er spricht die ganze Erzählung langsam und mit kleinen Pausen.)

Franke.

(Kommt unbemerkt zurück und giebt Helene einen Wink.)

Helene.

(Steht während der folgenden Erzählung auf und geht zu Franke, mit welchem sie über einen sehr wichtigen Gegenstand zu sprechen scheint. Beide gehen gegen den Hintergrund der Bühne.)

Eveline (folgt ihr.)

Die Herren

(stehen einer nach dem andern, ohne Geräusch auf, und folgen Helenen, indem sie sich ihr Befremden über das Benehmen derselben ausdrücken.)

Helene und Franke.

(Verlieren sich endlich in der Allee. Alle mit ihr, doch in einiger Entfernung von ihr.)

Packer.

(Hat sich gegen Jameson gewandt, hört aufmerksam seiner Erzählung zu und bemerkt die Abgehenden nicht.)

Jameson.

(Sieht gerade vor sich hin und bemerkt nicht was vorgeht.)

Als er gehend spazieren an einem Ostermontag und begegnend eine blinde Frau, welche Puddings verkaufte und laut schreite: „kauft heiße Puddings“, sagte er tuh ihr: Frau, will juh komm mit mir, so führe ich euch nach Moorfields, wo sind heute viel Pihpl, und wo Ihr werdet verkaufen viele eure Puddings. Die Frau war very froh mit diese Proposition und dankend ihm höflich, ließ führen sich davon. But Charles Fox führte sie nicht nach Moorfields.

Packer.

(Ganz gegen ihn gewandt.) Wohin denn?

Jameson.

Er führte sie in Cripplegate Kirche, welche war voll ganz mit Leuten zum Gottesdienst.

Packer.

Der gottlose Junge! Aber nun errathen wir schon; nicht wahr, meine Damen und — (Er wendet sich gegen die andere Seite. Als er sieht, daß die Gesellschaft fort ist, ruft er:) Was ist das! fort! Alle fort! (Er bleibt ganz verblüfft und unbeweglich auf seinem Stuhle.)

Jameson.

(Wendet den Kopf nun auch. Er äußert weder Erstaunen noch Unmuth, bleibt in seiner Stellung, faßt aber mit seiner rechten Hand Packer's linken Arm und erzählt weiter.)

Und sagte, nun sind wir in Moorfield, nun schreiet, gute Frau, worauf die Frau schreite: Heiße Puddings, heiße Puddings!

Packer.

Schade, daß die Andern fort sind.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

Elegantes Zimmer. Sophas. Tische. Stühle. Ein
Piano.

Erste Scene.

Helene. Eveline. (Aus einer Seitenthüre. Beide sind im
Gesellschaftscoûtume.)

Helene.

(Indem sie Evelinen einen Brief giebt.)

Sch freue mich, meine gute Eveline, daß Deine Wünsche
erfüllt werden. Mögest Du glücklicher sein als ich.

Eveline.

Sch hoffe es. Heinrich ist gut.

Helene.

Sprich, scheint gut. Wer kann ein Männerherz er-
gründen.

Eveline.

Du hast freilich traurige Erfahrungen gemacht. Es
ist unbegreiflich.

Helene.

An den Männern ist Alles oder Nichts unbegreiflich.
Die Natur, mit sich selbst grollend, so viel Herrliches

geschaffen zu haben, wollte auch zeigen, daß sie Unge-
thüme schaffen konnte, da wurden die Männer.

Eveline.

Es ist Dir zu verzeihen, wenn Du ungerecht wirst
und Alle verdammt, da wo nur Einer der Schuldige ist.

Helene.

Sie sind sich Alle gleich. So lang sie hoffen, lei-
den, so lange die Qualen der Ungewißheit, der Eifersucht
ihnen Schlaf und Ruhe rauben, so lange lieben sie, stür-
zen sich in die brausenden Wogen des Oceans, laufen
durch brennende Wälder und begehen Thorheiten, welche
die Grenzen des Glaublichen überschreiten; hat es ihnen
aber geglückt, ein unerfahrenes Herz zu täuschen oder feste
Grundsätze zu erschüttern, sehen sie sich am Ziele, so er-
löscht die hochlobernde Flamme, welche eine Ewigkeit bren-
nen sollte, und der Abgott, dem sie Altäre errichteten,
wird in den Staub getreten.

Eveline.

Es giebt denn doch wohl Ausnahmen.

Helene.

Ich wünsche, daß Du in Deinem Major eine solche
Ausnahme findest. Man tadelt die Frauen, welche ihr
Herz der Liebe verschließen, keine höheren Vergnügen ken-
nen, als Männerköpfe zu verwirren und Wahnsinnige
zu ihren Füßen zu sehen; sie sind die allein Klugen, die
allein Glücklichen, sie allein werden geliebt, sie allein
können sich des Lebens freuen, sie allein vergießen keine
Thränen bitterer Reue. Ach! warum mußte ich mich in
jenem unseligen Augenblicke hinreißen lassen, allen mei-
nen Vorsätzen zu entsagen und einem Rosenstrauß mei-
nes Lebens Ruhe und Glück zu opfern!

(Sie sinkt auf ein Sopha und verhüllt das Gesicht.)

Eveline.

Liebe Freundin, fasse Dich; die Stunde ist nicht fern,
wo die Gesellschaft —

Helene. (Springt auf.)

Du hast Recht, diesen Menschen darf ich keine Thränen zeigen. Auch die Leoni wird kommen. Eveline! mich einer Camilla Leoni zu opfern.

Eveline.

Hast Du denn aber auch Gewißheit, bist Du überzeugt?

Helene.

Ueberzeugt? hat er sich nicht selbst gegen Padenheim, nicht gegen den Major gerühmt, von ihr geliebt zu werden; hat er sich nicht gerühmt, ihr kostbare Geschenke gemacht zu haben?

Eveline.

Gegen den Major? Er hat mir nie davon gesagt.

Helene.

Wozu sollte er auch die Freundin betrüben? Danke es seinem zarten Sinne.

Eveline.

Sonderbar! Ich war einige Wochen vor unserer Abreise in der Soirée der Gräfin Walldorf; die Leoni sang da, und als dann von Dir und Deinem Manne gesprochen wurde, versicherte sie mit der größten Unbefangenheit, ihn nicht zu kennen.

Helene.

Die Heuchlerin! (Sehr hastig.) Man sprach von mir, von August, was sagte man?

Eveline.

Man konnte Deines Mannes Betragen nicht begreifen, aber eben so wenig das Deinige.

Helene.

So? Man sprach ein hartes Urtheil über mich?

Eveline.

(Sucht die Achsel.) Deine Verschwendung.

Helene.

(Einen Augenblick in tiefes Denken versunken, dann mit einem raschen Entschlusse.)

Es giebt Verhältnisse im Leben, meine gute Eveline, welche Alles erlauben, zu Allem berechtigen. Ich bin Deiner Freundschaft nicht unwerth.

Eveline.

Meine arme Freundin!

Helene.

(Stürzt in ihre Arme.)

Beklage mich nicht; noch bin ich nicht hoffnungslos verloren!

Zweite Scene.

Friedrich. Vorige.

Friedrich.

Ist der Herr Baron nicht — (Als er Helenen in dieser Stellung erblickt, nähert er sich ihr und sieht ihr mit besorgter Miene in die Augen.) Was fehlt Ihnen? Thränen.

Helene.

(Indem sie mit einem Arme Evelinen umschlungen hält und die linke Hand auf Friedrich's Schulter legt.) Friedrich!

Friedrich.

(Mit tiefer Rührung.) Meine gute gnädige Frau!

Helene.

Des Vaters Auge hat doch richtiger gesehen als das
Deinige.

Friedrich.

Hm, — ja — ich meinte es gut.

Helene.

Das weiß ich. Die unseltigen Rosen!

Friedrich.

Und ich stand hinter den Rosen, das war schlimm,
nicht wahr? Ich hätte nicht dastehen sollen.

Helene.

Ach!

Friedrich.

Nun, es ist noch nicht aller Tage Abend. (Er lenkt
schnell, so wie ein Mensch, der in einer Sache zu viel gesagt zu
haben glaubt, ein und spricht hastig:) Es ist ein Mann da,
welcher —

Dritte Scene.

August. Louis. Vorige.

August.

(Mit einer langen Kutschenpeitsche in der Hand. Er tritt schnell
ein und geht auf eine Seitenthüre zu.)

Ah, siehe da, die Damen sind schon en grande tenue.
Was willst Du, Friedrich?

Friedrich.

Es ist ein Mann da, der Sie zu sprechen wünscht,
gnädiger Herr.

August.

Er soll willkommen sein, wenn er kein Geld verlangt und fünf Minuten warten will.

Friedrich.

(Geht ab.)

Helene.

(So wie August eintritt, verändert sie Ton und Benehmen, sie nimmt eine lächelnde Miene an und spricht in einem scherzenden, an Muthwillen streifenden Tone:)

Der Herr Baron haben große Geschäfte?

August.

Sie sind abgethan, nur die Schlussacte fehlt. (Zu Louis.) Warte hier. (Er eilt in eine Seitenthüre.)

Helene.

Welche wichtige Geschäfte hat der Baron?

Louis.

Der gnädige Herr hat so eben einen Postzug Schimmel gekauft.

Helene.

Noch mehr Pferde, wir haben ja schon eine Menge.

Louis.

Der gnädige Herr meint, wir hätten nichts Gutes, und er müßte seinen Stall auf einen anderen Fuß setzen.

Helene.

Wie viel kosten die Schimmel?

Louis.

Ich weiß es nicht, gnädige Frau, ich war bei dem Handel nicht gegenwärtig.

August.

(Kommt zurück; in der Hand mehrere Gelbrollen, in der andern Goldstücke.)

Louis, bringe dem Stallmeister schnell das Geld.

(Er tritt an einen Tisch und zählt das Geld auf; zuerst die Rollen.)
Fünfzig, hundert, zweihundert, dreihundert, dreihundert-
fünfzig. (Er kommt nun an die Goldstücke.) Fünf, zehn, funf-
zehn, zwanzig —

Helene.

Das sind theure Pferde.

August.

Aber auch herrliche Thiere. Dreißig.

Helene.

Du hast so viele Pferde.

August.

Aber welche Pferde! Nichts Großes, nichts Brillan-
tes; fünf und dreißig —

Vierte Scene.

Friedrich. Moses Mayer. Borige.

Friedrich.

Gnädiger Herr, fünf Minuten sind vorüber, darf
der Mann nun kommen?

August.

Ja. Bierzig. Fünfzig.

Friedrich.

(Oeffnet die Thür.)

Kommen Sie herein, mein Herr.

August.

(Tritt Mayer entgegen.)

Was steht zu Diensten?

M. Mayer.

(Zieht aus seiner Briestafche einen Wechsel hervor.)

Ich habe hier einen kleinen Wechsel, den die gnädige Frau hat ausgestellt vor drei Monaten. Ich bin gegangen in das Hotel des gnädigen Herrn in der Stadt, da man hat mir gesagt, die Herrschaft sei gereist hieher in das Bad, und so habe ich mich auf den Weg gemacht und bitte, Sie wollen mir bezahlen das Wechselchen.

August.

(Nimmt den Wechsel.)

Vierhundert Louisd'ors.

Helene. (Lachend.)

Ein allerliebsteß Zusammentreffen, gerade so viel als Deine Schimmel kosten.

August. (Leise.)

Du setzest mich in die größte Verlegenheit.

Helene.

Du scherzest. Dort liegen ja vierhundert Louisd'ors auf dem Tische.

August.

Du hast gehört, wozu sie bestimmt sind.

Helene.

Der Herr Stallmeister kann warten; der Mann da muß durchaus befriedigt werden. Auch hast Du gewiß noch Louisd'ors genug in Deinem Bureau.

August.

Ich habe jetzt nichts, durchaus nichts; ich erwarte eine Sendung von meinem Verwalter.

Helene.

So kannst Du ja den Stallmeister dann bezahlen; lasse nur jetzt den Mann nicht warten, bedenke die Ehre

Deiner Frau. (Es bedarf keiner Erwähnung, daß dieses ganze Gespräch leise geführt wird.)

August.

Es sei, aber zum letzten Male, beim Himmel, zum letzten Male. (Zu Mayer, indem er nach dem Tische zeigt.) Da zählen Sie, mein Herr.

M. Mayer.

(Geht an den Tisch und zählt.)

August.

Du kannst gehen, Louis, ich werde die Sache selbst besorgen.

Louis. (Geht ab.)

M. Mayer.

Bierhundert. Es ist richtig. (Er streicht das Geld ein.) Hier ist das Wechselchen.

August.

(Berreißt den Wechsel.)

Wie viele Procentchen haben Sie bei dem Geschäfte gewonnen?

M. Mayer.

So viele, als das Gewissen erlaubt, gnädiger Herr.

August.

Das Gewissen, ha ha ha!

M. Mayer.

Warum lachen Sie? Glauben Sie nicht, daß wir haben ein Gewissen?

August.

D ja, warum nicht? aber ein sehr artiges, gefälliges Gewissen, wenn es sich um Procentchen handelt.

M. Mayer.

(Etwas heftig und daher mit mehr jüdischem Dialekt als gewöhnlich.)

Gottes Wunder, warum wirft man uns vor die Procentchen! Wir machen Geschäfte, um zu gewinnen Pro-

cente, das ist wahr; aber warum kneifen die vornehmen Herren die Karten (er biegt ein Paroli), und warum rennen sie in die Wette mit die Pferde — um zu gewinnen die Procentchen. Es kommt heraus auf eins. Gehorsamer Diener. (Er geht ab.)

Friedrich. (Folgt ihm.)

August.

Ich habe dieses Mal, so schwer es mir auch wurde, Deine Wünsche erfüllt, ich hoffe, Du wirst mich nicht in die unangenehme Lage setzen, Dir in Zukunft Wünsche versagen zu müssen.

(Er geht gegen die Seitenthüre.)

Helene.

Ich kann doch nicht jedem unschuldigen Vergnügen entsagen. Apropos, kommt die Leoni?

August.

(Indem er in die Seitenthüre tritt.) Nein — ja.

Helene.

Sonderbare Geschöpfe, diese Männer! erlauben sich Alles und nehmen übel, wenn auch wir uns etwas erlauben.

Eveline.

(Sieht Helenen mit Blicken der Verwunderung an, und schüttelt den Kopf.)

Unbegreiflich!

Helene. (Bemerkt es.)

Du schüttelst den Kopf, meine gute Eveline; je nun, es giebt nun einmal Dinge im Himmel und auf Erden, von welchen sich unsere Philosophie nichts träumen läßt.

Fünfte Scene.

Major von Franke. Vorige.

Franke.

(Tritt schnell ein, grüßt die Damen flüchtig und sieht sich um, als suchte er Jemanden. Er ist sehr bewegt.)

Ist August zu Hause?

Helene.

Ja, dort ist er.

Franke.

(Gilt auf die Seitenthüre zu.)

Helene.

Ei, Herr Major, welches Benehmen ist das, kennen Sie uns nicht?

Franke.

O ja, verzeihen Sie — ich —

Helene.

Ich habe nichts zu verzeihen, wenn Ihre Braut verzeiht, daß Sie keines Blickes sie würdigen, daß Sie —

Franke.

(Küßt Evelinen die Hand.)

Verzeihen Sie, meine gute Eveline — ich bin —
ich habe —

Eveline.

(Mit warmer Theilnahme.)

Was ist Ihnen geschehen, was ist Ihnen?

Helene.

In der That, es muß etwas Außergewöhnliches sein, was unseren ruhigen, besonnenen Freund in solche Be-

wegung setzen kann. Darf eine theilnehmende Freundin so kühn sein, nach der Ursache Ihres Kummers zu fragen?

Franke.

O ja, meine gnädige Frau, doch giebt es Dinge, welche — Damen nicht interessiren — welche nicht für Damen geeignet sind.

Helene.

Die Art, mit welcher Sie nach August fragten, Ihre verstörten Züge lassen vermuthen, daß die Dinge, welche Sie in so ungewöhnliche Bewegung setzen, meinen Mann interessiren, für ihn geeignet sein können; Sie werden mir das Recht, mich nach solchen Dingen zu erkundigen, nicht absprechen.

Franke.

Oh nein, das nicht — nur ist das —

Helene.

Lieber Major, verschweigen Sie mir nichts; was auch geschehen sein mag, theilen Sie es mir mit, Sie sollen mich gefaßt finden, auch das Schlimmste zu hören.

Franke. (Sich vergessend.)

Darauf müßten Sie auch gefaßt sein.

Helene.

So! Nun, da ich so viel weiß, so können Sie auch keinen Anstand nehmen, mich Alles wissen zu lassen.

Franke.

Es sei; doch bleiben Sie auch Ihrem Versprechen getreu. (Halbleise.) Ich erhalte so eben ein Schreiben von dem Administrator der Güter meines Freundes.

Helene.

Ach, von dem langweiligen Menschen. Was schreibt er?

Franke.

Er wendet sich an mich, als den Freund seines Herrn, und bittet mich, dringende Vorstellung zu machen.

Helene.

Vorstellungen, worüber? Er soll gewiß Geld schicken.

Franke.

Ja, er soll, aber kann nicht.

Helene.

Kann nicht! Der langweilige Mensch! Warum kann er nicht?

Franke.

(Zieht einen Brief hervor.)

Er macht eine schreckliche Schilderung von dem Stande der Dinge.

Helene.

Comme toujours.

Franke.

Alle Kassen sind leer, die Einkünfte von drei Jahren verpfändet; er hat allein hieher acht tausend Louisd'ors geschickt, er soll nun wieder vier tausend senden, er kann keinen Dreier aufbringen.

Helene.

Seine gewöhnlichen Phrasen.

Franke.

Leider scheint mir, daß es mehr als gewöhnliche Phrasen sind; er bittet, er beschwört mich, die dringendsten Vorstellungen zu machen, wenn nicht Alles verloren werden soll.

Helene.

Nun denn, so machen Sie die dringendsten Vorstellungen.

Franke.

Es ist Freundes Pflicht. (Er geht gegen die Seitenthüre.)

Helene.

(Sie folgt ihm und erreicht ihn beinahe an der Thüre. Halbleise.)

Kleiden Sie aber die Sache so ein, daß die Schreckensnachricht ihn nicht zu plötzlich, nicht zu hart ergreife.

Franke.

(Nickt mit dem Kopfe und geht.)

Helene.

(Tritt an das Piano, welches geöffnet ist, und spielt stehend die ersten Takte des Terzett's der Genien, aus Mozart's „Zauberflöte“, „Zum Ziele führt dich diese Bahn“.)

Eveline.

(Gitt auf sie zu und faßt ihre Hand.)

Meine theure Freundin, vermöchte ich auszusprechen, was ich fühle —

Helene.

Ich danke Dir, mein gutes Mädchen; es wird so arg nicht sein, und dann, wer kann wissen, wozu es gut ist. (Sie umarmt Evelinen mit Heiterkeit.) Ich bin noch nicht hoffnungslos verloren.

Eveline.

In der That, es giebt Dinge im Himmel und auf Erden, von welchen sich unsere Philosophie nichts träumen läßt.

Sechste Scene.

Herr von Packer. Sir Robert Jameson. Vorige.,

Ein Bedienter.

(Oeffnet die Thüre.)

Packer.

Verzeihen Sie, meine Gnädigste, daß wir die Ersten sind, allein, wenn man das Glück zu hoffen hat, Sie zu sehen, so werden die Stunden zu Minuten. (Man bemerkt, daß er einige Flaschen Champagner getrunken hat.)

Helene.

Immer der aimable Herr von Packerheim.

Packer.

Wenn man Ihnen gegenüber ist, so wird die Amabilität eine eben so angenehme als schwere Pflicht.

Helene.

Brav, brav, Herr von Packerheim; woher kommen Sie?

Packer.

Ich und Großbritannien haben zusammen dinirt, haben köstlichen Champagner getrunken und uns köstlich amüfirt.

Jameson.

(Auch etwas munterer als gewöhnlich.)

Indeed, wir waren lustigend uns sehr gut.

Helene.

Gewiß haben Sie sich Anekdoten erzählt?

Packer.

Getroffen, meine Gnädige, auserlesene Anekdoten. Apropos von Anekdoten; Sie haben sich diesen Morgen

aus unserer Gesellschaft verloren; haben Sie denn auch meine Anekdote von Friedrich dem Großen und dem Dorffschulzen gehört?

Helene.

Ja, die habe ich gehört.

Packer.

Wenn Sie etwa sie nicht gehört hätten, so will ich gleich noch ein Mal —

Helene.

Danke, danke, habe sie gehört.

Jameson.

But, Sie haben nicht gehört die Anekdote von Charles Fox; ich will sie Ihnen erzählen. Charles Fox, wenn er war jung —

Siebente Scene.

August. Major von Franke. Vorige.

August.

(Sehr verstimmt, im Heraustrreten zu Franke.)

Es ist am besten, ich gehe selbst hin; ich reise noch diesen Abend ab.

Helene.

Wohin willst Du reisen, August?

August.

Nach meinen Gütern.

Helene.

So plötzlich — und warum?

August.

Es haben sich da unangenehme Dinge zugetragen, die ich durch meine Gegenwart am besten und schnellsten ordnen kann.

Helene.

Darf ich Dich begleiten?

August.

Es wäre höchst unbescheiden von mir, wenn ich Dein Vergnügen stören wollte.

Packer.

Schön gesprochen, wunderschön! Die gnädige Frau bleibt hier, bei uns; wir werden sie bestens zu amüsiren suchen.

Achte Scene.

Graf Langenau. Chevalier de St. Ange. Vorige.

Ein Bedienter.

(Oeffnet die Thüre.)

Langenau.

Ich bin gelaufen, was ich konnte, um das Fest nicht zu versäumen. Doch wie ich sehe, ist Philomele noch nicht erschienen. (Er küßt Helenen die Hand.)

Packer.

Die Nachtigall, die flatternde, — (Er ist in Gefahr wieder in ein heftiges Lachen auszubrechen.) nein, die — ist — noch — nicht da.

Langenau.

So wollen wir sie erwarten.

Packer.

Bis sie die Flügel regt, und sich hieher bewegt. Was sagen Sie dazu, he?

Langenau.

Man ist gewohnt Sie zu bewundern.

Packer.

Gehorsamer Diener. Nicht wahr, Graf Langenau, Sie waren gegenwärtig, als ich die neue Anekdote von Friedrich dem Großen und dem Dorfschulzen erzählte?

Langenau.

Dem Himmel sei es geklag — gedankt, ja. (Er bemerkt August.) Ei, was fehlt denn unserem Freunde?

August.

(Welcher in sich gekehrt an dem Piano lehnte.)

Mir? nichts, lieber Graf.

(Er sucht eine heitere Miene anzunehmen.)

Helene. (Sehr munter.)

Eine wichtige Cavaliers-Angelegenheit hat uns etwas außer Fassung gebracht; ein Schimmel ist krank geworden.

Langenau.

Wo ist General Böchy?

Packer.

Der ist nicht hier, denn er ist vor einer Stunde abgereist.

Helene.

Was sagen Sie, Herr von Packerheim, abgereist, ohne Abschied zu nehmen?

Packer.

Ob er Abschied genommen hat, weiß ich nicht, aber

fort ist er. Da, Großbritannien ist Zeuge, wir Beide
sahen ihn davon fahren.

Jameson.

Indeed, er ist gone.

Helene.

Das ist sonderbar.

Neunte Scene.

Mademoiselle Camilla Leoni. Herr von Malter. Mar-
quis Lantefio.

Ein Bedienter.

(Oeffnet die Thüre.)

Alle. Leoni.

(Tritt ein, von Lantefio und Malter geführt.)

Helene.

(Seht ihr entgegen, mit der ausgezeichnetsten Artigkeit.)

Ah, wie sehr muß ich Ihnen danken, meine gute
Mademoiselle Leoni, daß Sie so gütig sind, meine Bitte
zu erfüllen. (Sie führt sie zu dem Sopha.) Es ist so an-
genehm an einem fremden Orte bekannte und geschätzte
Personen aus der Heimath zu finden. (Beide haben sich gesetzt.)

Die Herren.

(Umgeben das Sopha und begrüßen die Leoni.)

Packer.

Meine Huldbigung der flatternden Philomela.

Eveline.

(Setzt sich auch auf das Sopha, so daß Leoni rechts, Helene
in der Mitte, Eveline links neben Helene sitzt.)

August.

(Ist durch Leoni's Erscheinen in die größte Verlegenheit gesetzt, er hält sich fern von dem Sopha und spricht angelegentlich mit Jameson, der ihm am nächsten stand.)

Alle. Leoni.

Es macht mir das größte Vergnügen, wenn Personen aus der mir so theuern Stadt, wo mein schwaches Talent so gütige Nachsicht findet, mich ihrer Aufmerksamkeit würdigen.

Packer.

Welche Modestie!

Helene.

Ich muß bekennen, daß ich doch nicht gewagt hätte, Sie mit meiner Bitte zu belästigen, wenn nicht mein Mann, der sich zu Ihren wärmsten Verehrern zählt, mir Vertrauen eingeflößt hätte.

Alle. Leoni.

Ihr Herr Gemahl?

Helene.

August, wo bist Du? Vergißt Du alle Pflichten des Wirthes, daß Du nicht eilst, Deinen lebenswürdigen Gast zu bewillkommen.

August.

(Tritt gegen das Sopha, macht einige Verbeugungen.)

Ich vereine meinen Dank mit jenem meiner Frau.
(Er benimmt sich etwas linksich bei dieser Begrüßung.)

Alle. Leoni.

(Macht ihm eine anständige, doch ganz kühle Verbeugung.)

Helene.

(Welche ihren Mann und die Leoni scharf beobachtet, leise zu Eveline.)

Wer ist schlechter, die Männer oder die Frauen?

Malter.

Wir haben mit Schrecken gehört, daß Sie, mein Fräulein, in diesem Herbste eine Kunstreise antreten, daß wir Sie für längere Zeit verlieren werden.

Alle. Leoni.

Ich war entschlossen nach England zu gehen, doch habe ich für jetzt dem Plane entsagt.

Malter.

Eine Entsagung, welche Deutschland nach ihrem ganzen Werthe zu würdigen wissen wird.

Packer.

Bleiben Sie bei uns, flattern Sie nicht mehr, wir werden Ihnen dafür Monumente und Denkmäler errichten; das verstehen wir.

Jameson.

Ich zeichne unter fünfhundert Guineen zu dem Monument.

Alle. Leoni.

Sie sind sehr gütig, doch wünsche ich, daß mir diese Ehre so spät möglich zu Theil werden möge.

Packer.

Das versteht sich von selbst, wenn Sie uns erst noch zwanzigtausend Male als Italienerin in Algier entzückt haben werden.

Helene.

Apropos von Italienerin in Algier, welcher von diesen Herren traut sich wohl Muth und Gewandtheit genug zu, ein schweres, diplomatisches Geschäft zu übernehmen?

Malter.

Wenn es die Grenzen des menschlichen Geistes nicht übersteigt.

Cantesio.

Wenn Sie es mir vertrauen wollen.

Packer.

Diplomatik, das ist meine Sache, lassen Sie hören, meine Gnädige.

Jameson.

Ist es betreffend das Cabinet von St. James?

Helene.

O nein, bis dahin reichen meine Blicke und Wünsche nicht; das Geschäft kann innerhalb der Mauern dieses Zimmers abgethan werden.

Packer.

Oh dann lassen Sie hören, ich brenne vor Begierde.

Helene.

Und August, Du schweigst, Du erbietest Dich nicht, auch einen Versuch zu wagen?

August.

Du weißt, ich habe nie Gelegenheit gehabt, mich auf dem Felde der Diplomatik zu versuchen, kann daher mit diesen Herren nicht in die Schranken treten.

Helene.

Doch würden Deine Bemühungen gerade die wirksamsten sein.

August.

(Für sich schnell.)

Der Teufel hat sie hieher geführt. Alles steht auf dem Spiele.

Packer.

Lassen Sie hören, Gnädigste, lassen Sie hören.

Helene.

Die Aufgabe ist, eine Dame zu vermögen, eine Ge-

gesellschaft von Freunden und Verehrern mit einer Probe ihres glänzenden Talentes zu erfreuen.

Packer.

Sch errathe, ich errathe, Italienerin in Algier — caro Turco — göttlicher Gedanke! Ich mache mich sogleich an das Werk. Mademoiselle — wenn das Gefühl — mit welchem wir fühlen, daß —

Alle. Leoni.

Bemühen Sie sich nicht weiter, mein Herr, wenn ich recht verstanden habe und die Gesellschaft wirklich wünscht —

Alle.

Ja, ja, wir wünschen.

Jameson.

Indeed, we wish.

Alle. Leoni.

(Indem sie aufsteht und an das Piano geht.)

So bedarf es keiner diplomatischen Künste, um mich zu vermögen, den Wünschen so verehrter Personen zu entsprechen. (Sie beseht die Musikalien, die auf dem Piano liegen.)

Packer.

Welche Sängerin ist das! Sie läßt sich nicht erst eine Stunde bitten. Miraculum mundi!

Helene.

(Welche auch unter den Musikalien gesucht hat.)

Hier ist die Italienerin. Wer accompagnirt?

Langenau.

Ich stehe zu Diensten. (Er setzt sich an das Piano.)

Die ganze Gesellschaft.

(Ist der Sängerin an das Piano gefolgt und umgibt dasselbe in einem halben Kreise.)

August.
(Bleibt außerhalb des Kreises.)

Packer.

Nun silenzio, denn diese Arie ist eine Weltbegebenheit.

Alle. Leoni.

(Singt die ihr gegebene Arie aus der Italienerin in Algier.)

Zehnte Scene.

Louis. Vorige.

Louis.

(Tritt bei einer, ihm von der Sängerin bezeichneten Stelle ein. Er geht leise, ohne zu stören, auf August zu und übergibt ihm einen Brief.)

Eine Staffette brachte so eben dieses Schreiben.

August.

(Erbricht es hastig und liest. Nach einigen Secunden ruft er:)

Schrecklich! schrecklich! (Und sinkt auf das Sopha.)

Alle.

(Wenden sich gegen ihn.)

Alle. Leoni.

(Unterbricht ihren Gesang mitten im Takte und sieht mit Bewunderung, doch mit gänzlicher Indifferenz nach August.)

Cantesio.

(Spricht mit ihr.)

Helene.

(Eilt zu August.) August! was ist geschehen? sprich!

August.

(Giebt ihr den Brief.)

Helene.

(Wirft einen Blick in denselben.) O mein Gott!

Langenau.

(Ist bei August's Ruf: „schrecklich!“ schnell aufgesprungen und zu ihm geeilt.)

Packer.

(Macht sich unbemerkt davon.)

Franke.

(Ist zu August geeilt und steht neben ihm.)

Jameson. Chevalier. Malter.

(Nehmen die Mitte der Bühne ein und drücken ihr Befremden, ihre Verwunderung aus.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritte Abtheilung.

Erster Akt.

Ein ziemlich ärmliches Zimmer mit einfachen Möbeln. Rechts ein Tisch mit Schreibegeräthe und Papieren. Links ein Tambourin. Mittel- und Seitenthüre. Fenster.

Erste Scene.

August. Helene. Frau Mannkopf. (August sitzt an dem Tische und schreibt. Helene sitzt am Tambourin.)

Fr. Mannkopf.

(Steht in der Mitte der Bühne.)

Die Miethe geht vor Allem. Schneider und Schuhmacher und dergleichen Volk verdienen das Geld mit Sünden, die können warten, aber die Hauswirthin kann nicht warten; denn sie ist gleichsam eine heilige Person, und wer gegen seine Hauswirthin frevelt, ist ein ruchloser Mensch, dem es nimmer wohl gehen kann auf Erden.

August.

Ich bin durchaus kein ruchloser Mensch, meine beste Frau Mannkopf, und werde zuverlässig heute, so wie ich versprochen habe, den kleinen Rückstand berichtigen.

Fr. Mannkopf.

Auf heute haben Sie mich freilich vertröstet, aber nun ist schon lange heute und ich habe noch keinen Dreier gesehen.

August.

Es ist kaum zehn Uhr, also nicht zehn Stunden, was wir heute haben, es bleiben noch vierzehn Stunden zu unserer Disposition, und ich erwarte heute, zuverlässig heute, einen Mann, der mir Geld bringen wird.

Fr. Mannkopf.

Ach, das ist eine mißliche Sache, Männer zu erwarten, welche Geld bringen sollen. Männer, die Geld zu holen haben, kommen immer gewiß zur bestimmten Stunde, auch wohl früher, aber solche, die welches zu bringen haben, bleiben gewöhnlich aus.

August.

Der Mann, den ich erwarte, kommt ganz gewiß, und Sie werden zuverlässig heute befriedigt werden.

Fr. Mannkopf.

Nun, so will ich mich noch in Geduld fassen, wenn mir auch etwas ängstlich zu Muthe ist. Ich lasse mir senft immer die Miethen purnumerando bezahlen, und habe nur dieses Mal eine Ausnahme gemacht, weil ich Sie für anständige Leute hielt. Ich hoffe, Sie werden meine Fiduz in Ihre Anständigkeit nicht zu Schanden machen. (Sie geht ab.)

Zweite Scene.

Helene. August.

Helene.

Du hoffest wohl auf Moses Mayer? (Sie ist in einem ganz einfachen Hauskleide und einem Häubchen.)

August.

Zum Theile ja; doch ist auch meine Novelle fertig geworden, und ich habe bereits Friedrich geschickt, einen Buchhändler zu rufen.

Helene.

Und glaubst Du, daß er Dir die Novelle gleich bezahlen wird?

August.

Ja, das weiß ich nicht. Wie es die Herren Buchhändler in solchen Fällen zu halten pflegen, ist mir gänzlich unbekannt, denn ich habe in meinem ganzen Leben keinen Buchhändler in der Nähe gesehen, vielweniger mit einem derselben verkehrt.

Helene.

Ist die Novelle gut?

August.

Das weiß ich auch nicht, aber dem Geschmacke unserer Zeit soll sie wohl entsprechen, denn es geht verzweifelt bunt darin zu.

Helene.

Das wäre allerdings eine Empfehlung.

August.

Du wirst Dich freuen, eine Scene da zu finden, in welcher Du selbst eine handelnde Person warst.

Helene.

Ich?

August.

Ja. Ich habe die interessante Scene, als wir im Bade, während der Arie der Leonie die Nachricht von dem Brande unseres Schlosses und Gutes, und von der Thätigkeit meiner Gläubiger erhielten, hinein gebracht.

Helene. (Lächelnd.)

So!

August.

Und wie sich schon am nächsten Morgen unsere Freunde ganz sachte zurückzogen.

Helene.

Solche Scenen sind nicht neu.

August.

Unsere Scene dürfte doch einiges Neue bieten.

Helene.

Daß Menschen sich von Freunden, die Alles verloren haben, nicht mehr glänzende Rollen in der Welt spielen können, mit welchen sie nicht mehr Umgang pflegen dürfen, ohne den Anstand zu verletzen, so schnell möglich zurückziehen, ist eine gewöhnliche Sache, die Niemanden überraschen wird; wenn Deine Novelle keine frappanteren Momente hat, so dürfte —

August.

Oh es giebt noch ganz andere, verzweifelte Dinge da; auch glaube ich, daß die Figuren, welche in meiner Scene auftreten, wirksam sein können. Dieser Herr von Packenheim, der ehemalige Häringskrämer, der Grand von Spanien werden wollte, um auf Deine Hand Anspruch machen zu können, der aber schon am nächsten Morgen ganz im Stillen davon fuhr, weil er wahrschein-

lich fürchtete, um Geld angesprochen zu werden; der Herr Hofrath, welcher in Verzweiflung war, Seiner Excellenz dem Herrn Minister eine solche Schreckensnachricht überbringen zu müssen und sich nicht wieder sehen ließ; der Engländer, der eine Subscription eröffnen wollte, und der Chevalier Armand de St. Ange, der mir die Stelle eines Intendant général auf seinen Gütern anbot, sind ziemlich neue Personagen, welche ich auch recht glücklich ausgemalt zu haben glaube.

Helene.

Nun, ich wünsche Dir Glück. Ich bin aber auch fleißig gewesen. (Sie bezieht ihre Arbeit mit Wohlgefallen.)

August.

Und so fleißig, daß ich dringend bitten muß, Dich künftig zu schonen.

Helene.

Wir wollen daran denken, dieses Mal war es aber nicht thunlich, denn diese Arbeit mußte zu dem heutigen, feierlichen Tage durchaus fertig werden.

August.

Ist heute ein feierlicher Tag, welcher?

Helene.

Du hast doch über Deine Novelle nicht vergessen, daß heute Dein Geburtstag ist?

August.

Mein Geburtstag? den habe ich in der That vergessen.

Helene.

Das ist nicht schön, es ist ein merkwürdiger Tag; es ist der zweite Geburtstag, welchen ich als Deine Frau, der erste, den ich als Deine glückliche Frau feiere.

August.

Meine gute, gute Helene. (Er küßt sie.) Ach!

Helene. Ich habe die Zeuſche nicht. Es iſt Alles recht gut gekommen, wie es gekommen iſt; wir haben ein Vermögen verloren, aber wir haben uns ſelbſt gefunden. Jenen erſten Geburtstag feierten wir im Getümmel der großen Welt, uns ſelbſt noch fremd und unbekannt. Dich hatte eine jugendliche, ungeſtümme Leidenschaft, vielleicht auch die gewöhnliche Eitelkeit der Männer, denn ich war nun einmal die geſeierte Göttin des Tages, zu mir geführt; mich haſt Du überrafcht und mir einen Entſchluß abgedrungen, welchen ich erſt nach langen, langen Prüfungen faſſen ſollte. An Deinen Verirrungen trage ich eben ſo große Schuld als Du ſelbſt. Durch andere Mittel würde ich Dich vielleicht ſchnell zurück gebracht haben, allein ich vergriff mich und — nun, wir wollen, was geſchehen iſt, in die Fluten des Lethe verſenken; das Unglück hat die Rolle des Vermittlers übernommen, es hat uns zuſammen geführt, es hat uns Gelegenheit gegeben, daß wir uns kennen und achten lernten.

August.

Achten! Engel des Himmels, ich verehere, ich bete Dich an, als ein Weſen aus einer beſſeren Welt.

(Er ſtürzt zu ihren Füßen und küßt ihre Hand mit Leidenschaft.)

Helene.

(Beobachtet ihn mit Wohlgefallen.)

Ein Ehemann, im zweiten Jahre der Ehe zu den Füßen ſeiner Frau! ein Schauſpiel, welches man nicht alle Tage ſieht. (Sie reicht ihm die Hand und erhebt ihn.) Nun ja, wir haben uns kennen gelernt, und Andere, denke ich, ſollen mich auch kennen lernen.

August.

Wer könnte Dich verkennen?

Helene.

Oh manche Leute. Es kann gewiſſe Leute geben,

welche glauben, ich verstände nichts als auf Silber zu speisen, Toilette zum nächsten Balle zu machen und die Seufzer in Liebe verfunkenen Ritter anzuhören; diese Leute müssen mich auch kennen lernen, und dazu soll Dein heutiger Geburtstag das Seinige beitragen.

August. (Befremdet.)

Der Geburtstag? (Für sich.) Sonderbar! Was soll ich denken, sollte sie —

Dritte Scene.

Friedrich. Vorige.

Friedrich.

(Muß schon während August's letzter Rede eingetreten sein.)

Der Buchhändler wird kommen, gnädiger Herr.

August.

Gut. Wie sieht der Mann aus?

Friedrich.

Sehr angenehm sieht er nicht aus. Er bullert gewaltig. Er sagte auch, daß er nur aus besonderer Gefälligkeit sich hieher bemühen wollte, daß jetzt schlimme Zeiten wären und er auf gar nichts reflectirte.

August.

O wehe! schlimme Aussichten. Ich habe so viel von den Buchhändlern gehört, ich bin doch begierig, einen kennen zu lernen.

(Er setzt sich an seinen Tisch und blättert in seinem Manuscripte. Es wird geklopft.)

Vierte Scene.

Moses Mayer. Vorige.

Friedrich.

(Friedrich öffnet die Thüre.)

Herr Mayer.

Helene.

Willkommen, Herr Mayer. Sie haben lange warten lassen.

(Sie giebt ihm einen Wink, vorsichtig zu sein, indem sie nach August blickt.)

M. Mayer.

Es findet sich nicht immer Gelegenheit, solche Waare zu verkaufen, gnädige Frau. Endlich hat es mir aber doch geglückt, und ich bringe auch schöne goldene Fische.

(Er geht an Helene's Tisch, zieht ein kleines Beutelchen hervor und zählt Goldstücke auf.)

August.

Wie geht es in der Residenz, Herr Mayer?

M. Mayer.

Wie immer, gnädiger Herr. Die Leute schmausen, trinken Champagnerwein, gehen in die Opera und tanzen auf die Bälle, verthun das Geld und wundern sich, wenn es alle geworden ist.

August.

Wir haben uns nicht gewundert, Herr Mayer.

(Er ist fortwährend mit dem Manuscripte beschäftigt und hat eine Feder ergriffen.)

M. Mayer.

Es war auch nicht so gemeint, gnädiger Herr. (Zu Helene.) Vier und zwanzig Louisd'ors — da — zäh-

len Sie selbst. Funfzehn. (Er schießt nach August und steckt Helenen schnell einige kleine Papiere zu, indem er ihr einige Worte zuflüstert, von welchen man nur verstehen kann:) Alles richtig — englische Bank. (Laut fortfahrend:) Zwanzig, vier und zwanzig. Das gestickte Bild mit dem Kinde, was sich verlaufen im Walde und ist gefunden worden von einem Domestik, hat besonders gefallen und ist bezahlt worden sehr gut. Als Sie machen wieder eines —

Helene.

(Indem sie schnell die erhaltenen Papiere verbingt.)

Wir wollen sehen. Adieu indessen.

M. Mayer.

So empfehle ich mir gehorsamst. (Er verläßt den Tisch.)

August.

Was spricht man von uns in der Stadt?

M. Mayer.

Gottes Wunder! man spricht jetzt gar nichts von Ihnen, gar nichts. In den ersten sechs Wochen, als Sie gezogen sind aus der Residenz, als kein Mensch wußte, wohin Sie gekommen, was geworden ist aus Ihnen, da wurde gewaltig viel gesprochen von Sie, und ein Jeder wußte etwas zu erzählen von Ihnen; seit den drei Monaten aber, als man hat erfahren, daß Sie sind gezogen hieher in diese kleine Stadt, und daß Sie führen ein frommes und gottseliges Leben und daß Sie sein verloren für die graue Welt, bekümmert die graue Welt sich auch nicht mehr um Ihnen und keine Zunge spricht nicht mehr von Sie. Ich empfehle mir. (Er geht; an der Thüre kehrt er um.) Gottes Wunder! hätte ich doch vergessen zu melden, daß der gnädige Herr Onkel sind angekommen vorgestern aus Engeland. (Er geht ab.)

August. (Für sich.)

Er hält pünktlich Wort. O schöner Tag!

Helene.

Gehe, mein guter Friedrich, und bringe der Frau Mannkopf was wir schuldig sind, und dann besorge das Uebrige. (Sie giebt ihm mehrere Goldstücke.)

Friedrich.

Sehr wohl. (Geht zu Helenen.) Schöner Tag! (Er geht ab.)

August.

(Aus seinem Manuscripte lesend.)

Da traf der blanke Dolch die verhäulte Gestalt —
Wehe! es war sein Vater!

Helene. (Sächelnd.)

Das klingt sehr gräßlich.

Fünfte Scene.

Buchhändler Kurlinger. Vorige.

Kurlinger.

(Ein kurzer, dicker Mann von fünfzig Jahren; er spricht schnell und bullernd.)

Morgen! Ich pflege zwar nie zu Schriftstellern zu gehen, denn Sie kommen bei Duzenden zu mir, da ich aber glaube verstanden zu haben, daß ein berühmter Schriftsteller aus der Residenz sich hieher zurückgezogen habe, so machte ich dieses Mal eine Ausnahme. Mit wem habe ich die Ehre zu sprechen, was steht zu Diensten?

August.

Erlauben Sie fürs Erste, daß ich einen Irrthum berichtige. Ich bin durchaus kein berühmter Schriftsteller, sondern ein Anfänger, der Ihnen —

Kurlinger.

Ein Anfänger? Pos' Element! warum hat der alte Mensch das nicht gesagt, da wäre ich fein zu Hause geblieben. Ein Anfänger! das wäre etwas für mich.

August.

Es ist aber doch denkbar, daß auch ein Anfänger etwas Gutes schreiben könne.

Kurlinger.

Denkbar, ja; aber wer kauft das Gute von einem Anfänger? Das Publikum will berühmte, luminöse Namen. Wie ist Ihr werther Name?

August.

Wie ich heiße?

Kurlinger.

Ja, wie Sie heißen.

August.

Ich heiße — ich nenne mich — Karl Grünland.

Kurlinger.

Finland?

August.

Grünland.

Kurlinger.

Und was haben Sie geschrieben?

August.

Eine Novelle.

Kurlinger.

O wehe! wir haben eine Million, das ist nichts. Eine Novelle von Karl Grünland kauft kein Mensch. Wie heißt die Novelle?

August.

(Indem er ihm das Manuscript giebt.)

Der Fluch der Liebe.

Kurlinger.

Der Fluch der Liebe — der Fluch der Liebe. Hm!
(Etwas mitber.) Ist es eine Rittergeschichte?

August.

Nein, die Handlung fällt in unsere Zeit.

Kurlinger.

Bürgerlicher Jammer, Geheimräthe, Hofräthe, Setz-
chen, Lieschen und dergleichen Volk?

August.

Nein, die handelnden Personen gehören den höheren
Ständen an; Fürsten, Grafen, Prinzessinnen.

Kurlinger.

Giebt es Zigeunerinnen, Prophezeihungen, Morde?

August.

Aus der Prophezeihung einer Zigeunerin entwickelt
sich die ganze Handlung.

Kurlinger.

Hm. Wie steht es mit den Morden?

August.

Ein Freundesmord.

Kurlinger.

Das wäre etwas.

August.

Ein Vaternord.

Kurlinger.

Bravo! Keinen Wahnsinn?

August.

Die verrathene Geliebte stirbt im Wahnsinne.

Kurlinger.

Das läßt sich hören. Schlachten?

August.

Mehrere.

Kurlinger.

Haben Sie Schlachten mitgemacht?

(Er blättert in dem Manuscripte.)

August.

Nein.

Kurlinger.

Haben aber Schlachten beschrieben.

August.

Ich habe es versucht.

Kurlinger.

Nun, das schadet nicht; es haben auch Andere vor Ihnen zwanzig Schlachten beschrieben ohne eine gesehen zu haben. Wo ist der Vaternord?

August.

Hier. (Er zeigt ihm die Stelle im Manuscripte.)

Kurlinger. (Liest schnell.)

„Und schauriger rauschten die Tannen und Fichten, des Mondes Silberglanz erlosch, in tiefes Dunkel hüllte sich die bebende Erde, ein zuckender Bliß fuhr nieder und zerschmetterte“ — Na, das Ding hat Hand und Fuß. (Er stand bis jetzt gegen August gewendet, und hatte Helene nicht bemerkt; bei den letzten Worten wendet er sich zufällig, indem er in dem Manuscripte blättert, nach der anderen Seite und bemerkt sie.) Ist das Ihre liebe Frau?

August.

Ja.

Kurlinger.

(Macht ihr ein, nach seiner Art, elegantes Compliment.)

Gehorsamer Diener. Wenn Sie beim Schreiben ihr gegenüber saßen, muß es Ihnen nicht schwer geworden

sein, sich zu begeistern. Ich will das Ding drucken, vorausgesetzt, daß Sie mit ihren Forderungen äußerst, unbeschreiblich mäßig und bescheiden sind.

August.

Ich überlasse Ihnen, den Preis zu bestimmen.

Kurlinger.

Es sind schlechte Zeiten! (Er blättert in dem Manuscripte, liest und spricht dazwischen.) „Stolze Schöne, rief hohnlächelnd die Zigeunerin“ — kein Mensch kauft ein Buch — „Wer Dir den verlorenen Ring bringt“ — die Leute gehen in die Lese-Bibliotheken, — „wird Dir Herz und Leben rauben.“ Ich will das Ding drucken, fünf Thaler den Druckbogen höchstens.

August.

Ich bin zufrieden.

Kurlinger.

Abgethan. Gehorsamer Diener.

(Er schickt sich an fortzugehen.)

August.

Verzeihen Sie — die Bezahlung.

Kurlinger.

Honorare werden erst nach beendetem Druck bezahlt.

August.

So?

Kurlinger.

Ja. Sind Sie aber in Umständen und Verhältnissen — nehmen Sie nicht übel — dergleichen ist bei den Schriftstellern etwas Gewöhnliches, so will ich mich, in mancher Rücksicht (mit einem Seitenblicke nach Helenen), zu etwas Außerordentlichem entschließen, und mich jetzt mit Ihnen abfinden.

August.

Würde mir angenehm sein.

Kurlinger.

Das Ding dürfte ungefähr funfzehn, sechzehn Druckbogen geben; ich habe da gerade ein Billet von funfzig Thalern, wollen Sie das nehmen, so ist die Sache abgethan. (Er zieht das Billet hervor.)

August.

Ich nehme Ihren Vorschlag an.

Kurlinger.

Punktum. (Er giebt ihm das Billet.) Glückt es mit dem ersten Versuche, so machen wir wohl auch einen zweiten. Gehorsamer Diener. Arbeiten Sie nicht zu fleißig, Madame, es könnte Ihren schönen Augen schaden. (Er macht ihr ein elegantes Compliment und geht ab.)

Helene.

Ich wünsche Glück, August, funfzig Thaler verdient.

August. (Zubeind.)

Die ersten, die ich in meinem Leben selbst verdient habe; indeß kommen sie nicht ganz auf meine Rechnung; die nächste Novelle aber, welche ich schreiben werde, soll den Titel führen: „die Macht der Schönheit“, denn auch Buchhändlerherzen widerstehen ihr nicht.

Sechste Scene.

Moses Mayer. Vorige.

M. Mayer. (Stürzt herein.)

Gottes Wunder! was habe ich gesehen, wer ist gekommen!

August.

Nun, was haben Sie gesehen, wer ist gekommen?

M. Mayer.

Er wird sein gleich hier, gleich wird er sein hier.

Helene.

Aber wer? lassen Sie es uns wissen.

M. Mayer.

Der vornehme ungarische General, der gewesen ist im Bade vor fünf Monaten.

Helene.

Was sagen Sie, der wäre hier?

M. Mayer.

Der ist hier. Ich habe so eben gesprochen mit ihm. Er kennt mich, ich habe im Bade Gold gewechselt für ihn. Als er mich erblickt, kommt er auf mich zu, grüßt mich gar freundlich und fragt nach Sie.

Helene.

Sie haben ihm gesagt?

M. Mayer.

Gottes Wunder! freilich habe ich ihm gesagt. Er wird sein gleich hier.

August.

(Leise zu Helene.)

Sonderbar, was kann ihn hieher geführt haben; sollte es nur ein Zufall sein, oder —

Helene.

Gewiß nur ein Zufall, was konnte sonst —

M. Mayer.

(Welcher sich an die Thüre gestellt hatte.)

Da ist er schon.

(Er öffnet die Thüre, läßt den General eintreten und geht ab.)

Siebente Scene.

General Böthy. Vorige.

Böthy.

(In einem militairischen Oberrocke.)

Ist es einem alten Freunde erlaubt?

August.

(Geht ihm mit zuvorkommender Artigkeit entgegen.)

Die alten Freunde haben uns hier so wenig belästigt, daß ein so geehrter Freund, wie Sie, Herr General, nur äußerst willkommen sein kann.

Helene.

(Geht ihm auch einige Schritte entgegen.)

Welcher Zufall führt Sie in diesen unbekanntem Winkel der Erde?

Böthy.

Zufall? nicht ganz Zufall — indeß freue ich mich, Sie wieder zu sehen, und aus Ihrem Munde nun als Wahrheit zu hören, was Sie mir vor fünf Monaten im Bade nur als Worte des Trostes sagten.
(Er läßt ehrfurchtsvoll, doch mit sichtbarer Bewegung ihre Hand.)

Helene.

Erinnern Sie mich nicht an das Bad, Herr General, sonst kommen Sie übel weg. War das hübsch von Ihnen, sich so heimlich davon zu machen, nicht Abschied zu nehmen von Ihren Freunden? Was konnte Sie zu einer so ruchlosen That verleiten?

Böthy.

Sie sollen es erfahren, meine gnädige Frau. Ich komme —

Helene.

Woher, wenn es erlaubt ist zu fragen.

Böthy.

Aus Italien und der Schweiz.

Helene.

Und — letzte Frage — welcher Zufall, oder Nichtzukunft führte Sie hieher in unser, auf keiner Landkarte angezeigtes Städtchen?

Böthy.

Der Wunsch, Ihnen zu beweisen, daß ich Ihrer Freundschaft nicht unwürdig bin.

Helene.

Bedarf es der Beweise?

Böthy.

In wenigen Worten ist mein Geschäft abgemacht; doch diese Worte sollen vorzüglich an Sie gerichtet sein, Herr Baron.

August.

Ich höre, Herr General.

Böthy.

Ich fand in Lausanne Sir Robert Jameson und erfuhr durch ihn Ihr Unglück, Ihre jetzigen Verhältnisse. Wenn mich Ihre Lebensweise im Bade mit tiefem Kummer erfüllte und mich zwang, den Ort zu verlassen, an welchem ich Sie dem Abgrunde zueilen sah, so vernahm ich in der Residenz, von Major Franke, mit so höherem Vergnügen, daß das Unglück Sie wieder vereint hat, daß Sie sich der Welt entzogen haben, um hier durch Fleiß und Thätigkeit Ihre zerrütteten Verhältnisse herzustellen. Da aber diese Aufgabe nicht die leichteste ist, Ihr Onkel, der Einzige, welcher helfen könnte, eine Sünde gegen seinen Willen streng ahndet und nicht hilft, so wage ich

es, Ihnen meine freundschaftlichen Dienste anzubieten. Ich bin reich, sehr reich, habe keine Verwandte und (mit fester Stimme) werde mich nie verheirathen. Ich kann funfzigtausend Thaler entbehren; wollen Sie, Herr Baron, diese von mir nehmen und sie mir einst, wenn Ihre Angelegenheiten geordnet sind, zurückstellen, so werden Sie mich sehr glücklich machen, und —

Helene.

Herr General!

August.

Also doch ein Freund, und gerade der, von dem ich so etwas am wenigsten vermuthen konnte.

(Er faßt des Generals Hand und drückt sie im Ausbruche des innigsten Gefühls.)

(Man hört außen zweimal eine Klingel ertönen.)

Böthy.

Man lernt so schwer sich selbst kennen, daß es sehr verzeihlich wird, wenn man Andere verkennt. Ich bemerke noch, daß ich gleich nach erhaltener Zusage abreisen und Sie nie wiedersehen werde.

Helene.

Herr General, obgleich ich nicht mit August spreche, daß ich so etwas von Ihnen am wenigsten erwartet hätte, so muß ich doch bekennen, daß mich Ihr freundschaftliches und großmüthiges Anerbieten im hohen Grade überrascht. Doch ehe wir diese Sache näher besprechen, müssen Sie mir eine Bitte gewähren.

Böthy.

Sie befehlen.

Helene.

Sie müssen heute bei uns bleiben, um den Geburtstag meines August's zu feiern.

Böthy.

Des Herrn Barons Geburtstag, heute?

(Man hört die Klingel ein Mal tönen.)

Helene.

Ja, es ist heute der zweite Geburtstag, welchen ich als seine glückliche Gattin feiere, und Sie sollen Zeuge sein, daß ich den, der mir einst mit Gefahr seines Lebens Rosen brachte, auch mit Rosen zu lohnen verstehe.

(Sie eilt in die Seitenthüre.)

Böthy.

Herr Baron, empfangen Sie meinen besten Glückwunsch, nämlich den, daß Sie das wahre Lebensglück stets auf dem rechten Wege suchen, und sich nie wieder den Täuschungen der Welt hingeben mögen.

August.

Ich nehme den Glückwunsch eines wahren Freundes mit Dank an; wenige Minuten, hoffe ich, werden hinreichen, Ihre Meinung von mir zu berichtigen, und mir Ihre Achtung zu erwerben.

Helene.

(Kommt zurück. Sie trägt den verwelkten Rosenstrauch in der Hand, welchen ihr August am Schlusse der ersten Abtheilung gebracht hat. Um denselben sind einige Papiere mit einer hellblauen Schleife gebunden. Mit tiefem Gefühle.)

Du hast mir einst, mein August, diese Rosen mit Gefahr Deines Lebens gebracht, nimm dieselben Rosen von mir zurück; lerne Deine Helene kennen und liebe sie.

(Sie umarmt ihn.)

August.

Meine gute, gute Helene. (Er bemerkt die Papiere.) Auch ein Glückwunsch. (Er öffnet die Schleife und wickelt drei Papiere los; er öffnet das erste.) Was ist das! Eine Banknote von fünftausend Pfund! (Er öffnet das zweite und dritte.) Fünftausend — und wieder fünftausend — Helene!

Helene.

(Sich sanft an ihn schmiegend und ihre Hand auf seine Schulter legend.)

Es sind die Früchte meiner Verschwendung, meiner Spielsucht.

August.

Helene! Du hättest —

Helene.

Als ich sah, daß Du Geschmack an gewissen Zerstreuungen fandest und Deine Goldstücke nicht schontest, sie Dir zu gewähren, als meine Bitten fruchtlos blieben, da suchte ich es Dir gleich zu thun und zu retten, was zu retten möglich war. Mit Hilfe Deines Freundes Franke, meines guten Friedrich's und des ehrlichen Mayers, gelang es mir, meine Rolle durchzuführen und den Händen der Spieler zu entreißen, was ich nun Deinen Händen übergeben habe. (Die Klingel ertönt wieder.)

August.

(Sieht, so oft die Klingel tönt, durch eine freudige, doch Niemandem bemerkbare Bewegung ein Zeichen, als ob er ein gegebenes Signal verstanden habe.)

Helene.

Ich hätte es Dir an dem Tage geben können, an welchem wir erfuhren, daß wir durch den Brand unseres Schlosses und Gutes Alles verloren hatten, allein ich konnte Dir damals nicht trauen, denn Du warst nun einmal im Zuge. Ich mußte Dich erst prüfen, ich mußte mich überzeugen, ob Du auch ein Mann bist, der Unglück zu tragen, Verirrungen gut zu machen weiß. Du hast in den letzten fünf Monaten alle meine Wünsche übertroffen, ich habe Dich achten gelernt und lege vertrauensvoll meine Zukunft in Deine Hände.

August.

Engel! Wesen aus einer bessern Welt! Wie kann ich so viele Liebe, so viele Güte Dir lohnen?

Helene.

Bleibe gut, und liebe mich.

Göthy.

(Der bis jetzt unbeweglich gestanden und mit Staunen und Bewunderung an Helene's Munde gehangen hat, tritt nun schnell zu August und faßt dessen Hand.)

Herr Baron, lieben Sie diese Frau, wie sie es verdient, denn bei Gott, Sie sind ein sehr glücklicher Mann.

August.

Ja, Herr General, das bin ich und doppelt bin ich es, denn ich vermag dieser Frau zu beweisen, daß ich ihrer nicht unwerth bin. (Er eilt gegen die Mittelthüre und öffnet sie.) Herein, herein, meine Freunde, theilt mein namenloses Glück.

Achte Scene.

Friedrich, Major von Franke. Eveline. Amtmann Gruber. Der Schulze von Schönfelde. Drei Bauern. Sechs Bediente. Zwei Jäger. Moses Mayer.

Friedrich.

(Erscheint, der Erste an der Thüre, die er geöffnet hält, ihm folgen Franke und Eveline; diesen folgen sechs Bediente und zwei Jäger in glänzenden Livreen, die sich zu beiden Seiten der Thüre aufstellen. Endlich tritt Amtmann Gruber ein, hinter ihm der Schulze und die drei Bauern. Moses Mayer. Der Amtmann, der Schulze und die drei Bauern bleiben im Hintergrunde. Der Amtmann, der Schulze und die Bauern sind in Festkleidern; die vier Letzteren tragen Rosenkränze in den Händen.)

Eveline.

(Stürzt in Helene's Arme.)

Meine theure Freundin!

Franke.

(Umarmt August.)

Verzeihst Du dem Freunde, der Dich täuschen half?

August.

(Drückt ihn an sein Herz.)

Wir ist Leben durch diese Täuschung geworden. Nun, Herr Amtmann, entledigen Sie sich Ihres Auftrages, und Ihr, meine Freunde, huldigt eurer Gebieterin.

Franke.

(Begrüßt den General.)

Amtmann.

(Tritt vor Helene, eine mächtige Papierrolle in der Hand; er macht drei tiefe Reverenzen.)

Demnach es dem hoch- und hochwohlgebornen Freiherrn und Herrn Theodor August von Osten beliebt und gefallen hat, das hochadelige Rittergut Schönfelde am Greippelfsee mit allen dazu gehörigen Feldern, Wäldern, Aekern, Wiesen, Weinbergen, Seen, Weihern, Teichen und anderen Appartinenzen zu erkaufen und dasselbe an seine Gemahlin, die hoch- und hochwohlgeborne Freifrau, Amalie Helene von Osten, geborne Gräfin von Neuburg, mittelst Schenkung zu übertragen, so habe ich hiermit die Ehre, dieser hoch- und hochwohlgebornen Freifrau den wohl ausgefertigten Schenkungsbrief devotest zu überreichen und mich, den Amtmann Georg Joseph Gruber, wie auch alle anderen Unterthanen der Huld und Gnade Hochderfelben submittest zu empfehlen.

(Er überreicht den Schenkungsbrief.)

Helene.

(Im höchsten Staunen.)

Wie! mein Gott!

(Sie nimmt die Papierrolle und hält sie ungedöfnert in der Hand.)

Amtmann.

(Tritt zurück und giebt dem Schulzen ein Zeichen.)

Schulze

(und die drei Bauern treten vor und machen Krachfüße).

Wir haben vernommen, daß die gnädige Frau gar eine gute und liebe gnädige Frau sein soll, und so freuen wir uns denn auch, wie es sich gehört und gebührt, daß sie unsere gnädige Frau geworden ist, und da wir auch vernommen haben, daß die gnädige Frau eine besondere Liebe zu schönen Rosen trägt, indem sie gleichsam auch eine schöne Rose vorstellt, und da die Rosen zu Schönfeld besonders schön wachsen, im Sommer, so haben wir uns unterstanden, diese gegenwärtigen Rosen mitzubringen, und unterstehen uns, dieselben zu hohen Händen zu übergeben, indem wir dadurch gleichsam sagen wollen, daß, so wie die Farbe dieser Rosen rosenfarbig ist, also auch die Lage der lieben gnädigen Frau rosenfarbig wie die Rosen, und gleichsam den Rosen, so — wie die Rosen —

(Er spricht sehr schnell.)

August.

Schon gut, lieber Herr Schulze, meine Gemahlin dankt herzlich für Ihren Glückwunsch und wird sich bestreben, Ihre Liebe zu verdienen.

(Er reicht dem Schulzen die Hand.)

Schulze

(und die Bauern treten zurück.)

Helene.

(Hat indeß sachte das Papier geöffnet und einen Blick hineingeworfen.)

August! Eveline! (Sie sieht mit zweifelhaften Blicken nach der Dienerschaft, nach dem Schulzen und den Bauern.) Ist das ein Traum? Wer löst mir das Räthsel?

Franke.

(Tritt schnell zu ihr und spricht halblaut.)

Ich, meine theure Freundin. Die großen Summen, welche August scheinbar am Spieltische verloren hat, habe

ich einkassirt und dafür, nach seinem Wunsche, das Gut Schönfelde angekauft.

Helene. (Auch halblaut.)

Scheinbar verloren! Also er hat nicht verloren?

Franke.

Nicht einen Dreier.

Helene.

Hat nicht gespielt?

Franke.

Nein, die Nächte, wo Sie ihn am Spieltische glauben sollten, hat er bei mir, oder in der Stube seines Kammerdieners zugebracht.

Helene.

Die Geschenke an die Italienerin?

Franke.

Werden keines Menschen Auge blenden, denn die arge Verlegenheit meines Freundes, als Mademoiselle Leoni in unserer Gesellschaft erschien, kam daher, daß er die Dame nicht kannte, nie ein Wort mit ihr gesprochen hatte.

Helene.

(Mit einem Ausrufe der frohesten Ueberraschung.)

August! mein August!

August.

(In ihren Armen.) Ewig Dein.

Helene.

Und das abgebrannte Schloß?

Franke.

Steht noch frisch und munter, da wo es gestanden hat.

Helene.

Und der Mann auf der Promenade, der sich so un-

gezogen gegen August benahm und mir so große Angst machte?

Franke.

War ein ungezogener Gläubiger in der Person meines sehr wohlgezogenen Bedienten; der Angst wegen mögen Sie sich an August halten, den diese Angst beinahe wahnsinnig vor Freude gemacht hätte.

Helene.

(Zu August mit einem ernsten Blicke.) Also eine Probe?

August.

Deren ich nicht bedurfte, welche Du aber bestehen mußtest, um Irrgläubige zu bekehren, um Deine und meine Ehre zu retten.

(Ein Posthorn ganz nahe.)

August.

Ah! die Stunde Deines Triumphes naht.

Neunte Scene.

Frau Mannkopf. Baron von Osten. Graf Langenau.
Borige.

Fr. Mannkopf.

(Stürzt herein.)

Du gerechter Himmel! zwei Reisewagen mit vier Pferden halten vor meinem Hause; es ist wohl gar der König, so etwas ist mir noch nicht vorgekommen.

August.

(Gitt gegen die Thüre und öffnet sie.)

Dunkel, mein theurer Dunkel!

Baron Osten.

(Im Reifeoberrocke, Stern auf der Brust.)

Du hast gewonnen, Nefte.

August.

Sie hat ein Herz, Onkel, sie hat ein Herz!

Baron Osten.

Ich komme selbst, meine schöne Nichte, meine Sünde zu bekennen und mein Unrecht gut zu machen.

Helene.

(Verbeugt sich ehrfürchtvoll, doch mit sichtbarer Empfindlichkeit.)

Baron Osten.

Ich begreife, daß Sie mir nicht so leicht verzeihen können, doch wenn ich hier vor dieser Versammlung erkläre, daß ich stolz bin, Sie meine Nichte zu nennen, und wenn ich Sie bitte, morgen an meinem Arme bei Hofe zu erscheinen, so hoffe ich, daß —

Helene.

(Eilt auf ihn zu, sie will sprechen, vermag nicht, faßt seine Hand und drückt sie an ihren Mund.)

Baron Osten.

Meine gute Tochter. (Er hält sie umschlungen.)

M. Mayer.

(Stürzt hervor mit tiefen Bücklingen.)

Soll mir Gott helfen, Euer Excellenz haben recht zu sein stolz auf diese Frau Tochter, sie ist eine Perle, ein Rubin, ein Diamant.

Baron Osten.

Ah, das ist gewiß der treue Freund und Ausführer der geheimen Pläne.

M. Mayer.

Ja, Euer Excellenz, ich und der Herr Oberstwachmeister haben gemacht eine kleine Spigbüberei, aber,

Gott soll mir helfen (er trocknet sich die Augen), es ist geworden eine schöne Spigbüberei. (Er tritt zurück.)

Baron Osten.

Für die ich mich dankbar zeigen werde. Freund Major — (Er wendet sich nach der andern Seite und erblickt den General.) Ei, siehe da, Herr General, willkommen! Wie kommen Sie hieher? (Er reicht ihm die Hand.)

Böthy.

Ich bin hieher gekommen, um eine schöne Stunde zu leben.

Helene.

Alle unsere Freunde haben uns vergessen, nur der Herr General nicht.

Baron Osten.

Nehmt Euch das ad Notam, Ihr jungen Leute, und lernt Menschenfreundschaft gehörig würdigen.

Langenau.

(Welcher indeß mit dem Generale und Major gesprochen hatte.)

Ich bitte, das häßliche Wort Vergessen nicht etwa auch auf mich zu beziehen; ich habe nicht vergessen, aber das Zipperlein hat mich auch nicht vergessen, und so mußte ich allen Freuden, die man außerhalb des Reiches eines Lehnstuhles genießen kann, entsagen.

Baron Osten.

Nun schuldig, oder nicht schuldig, es soll heute eine General-Amnestie ergehen; allen Sündern soll vergeben werden, ist doch mir, dem größten, vergeben worden.

(Mit einem liebevollen Blick auf Helene.)

Fr. Mannkopf.

(Kommt schnell vor.)

Ach, wenn vom Verzeihen die Rede ist, da muß ich auch ergebenst bitten, mir zu verzeihen, wenn ich vielleicht diesen Morgen etwas gröblich gewesen sein sollte;

hätte ich gewußt, daß Sie so vornehme Leute sind und daß Sie, was die Hauptsache ist, so viel Geld haben, so würde ich mir nicht haben einfallen lassen, Sie zu belästigen, denn ich bin gewöhnlich nur grob gegen Leute, die kein Geld haben.

Baron Osten.

Allen Sündern sei vergeben; doch wenn Sie künftig auch gegen Leute, die kein Geld haben, höflich sein wollten, würden Sie sich durchaus nicht schaden. Nun, Herr Neffe, ich hoffe, Du hast Anstalt gemacht, uns mit einem Frühstück zu erfreuen. (Zu Helene.) Ich habe Ihnen zu Liebe eine Tour von zwölf Meilen, in finsterrer Nacht gemacht, nur um zur bestimmten Stunde einzutreffen.

Helene.

Wenn jedes Unrecht auf eine so liebenswürdige Weise gut gemacht würde, so müßte man wünschen, zuweilen ein Unrecht zu erdulden.

Baron Osten.

Merci, meine schöne Griseldis. Nun, Neffe, wie steht es?

August.

Es ist Alles bereit, mein theurer Onkel. Nicht wahr, Friedrich?

Friedrich. (Kommt vor.)

Alles, gnädiger Herr.

Baron Osten.

Friedrich, ist das der Lebensretter?

Helene.

(Nicht bejahend.)

Friedrich.

Ja, Euer Excellenz, ich hatte das Glück.

Baron Osten.

Man hat mir gesagt, daß Sie stets günstig für meinen Neffen gestimmt waren und diese Verbindung gewünscht haben.

Friedrich.

Ja, Euer Excellenz, das habe ich, denn ich kannte dieses Herz, welches von Vielen verkannt wurde, und des Herrn Barons Lebhaftigkeit, die nicht allen Leuten gefallen wollte, gefiel mir, denn ich weiß, daß lebhaftes Leute, wenn sie auch in der Jugend ein bißchen brausen und toben, und tolle Streiche machen, immer besser sind als die Nachtmühen. Es ist gut ausgefallen, Euer Excellenz.

Baron Osten.

Ich muß es Ihnen danken. Sorge doch Jemand, daß das Flaschenfutter aus meinem Wagen hieher gebracht werde.

Die Jäger und Bedienten.

(Gilen hinaus.)

Baron Osten.

Ich glaubte mich auf die Galanterie meines Neffen nicht ganz verlassen zu können, und habe ein Paar Flaschen Tokayer mitgebracht.

Langenau.

Ein herrlicher Gedanke, Euer Excellenz.

Baron Osten.

Wir wollen bei einem Glase des edlen Getränkes das schöne Vaterland unseres Herrn Madjar-Embers leben lassen.

Böthy.

Und alle Frauen, welche dieser gleichen.

Helene.

Und alle Freunde, die dem Generale Böthy gleichen.

August und Franke.

Alle Freunde, die Ihnen gleichen.

(Beide reichen dem Generale die Hand.)

Eveline.

Und alle edlen Männer, welche begangenes Unrecht
gut zu machen wissen.

(Sie drückt Baron Osten's Hand an ihr Herz.)

Friedrich.

(Indem er den verwelkten Rosenstrauß, welchen August früher
auf einen Tisch gelegt hatte, ergreift und hoch empor hebt.)

Und diese Rosen, welche auch ihre Schulbigkeit ge-
than haben.

Alle.

Sie leben!

(Der Vorhang fällt.)